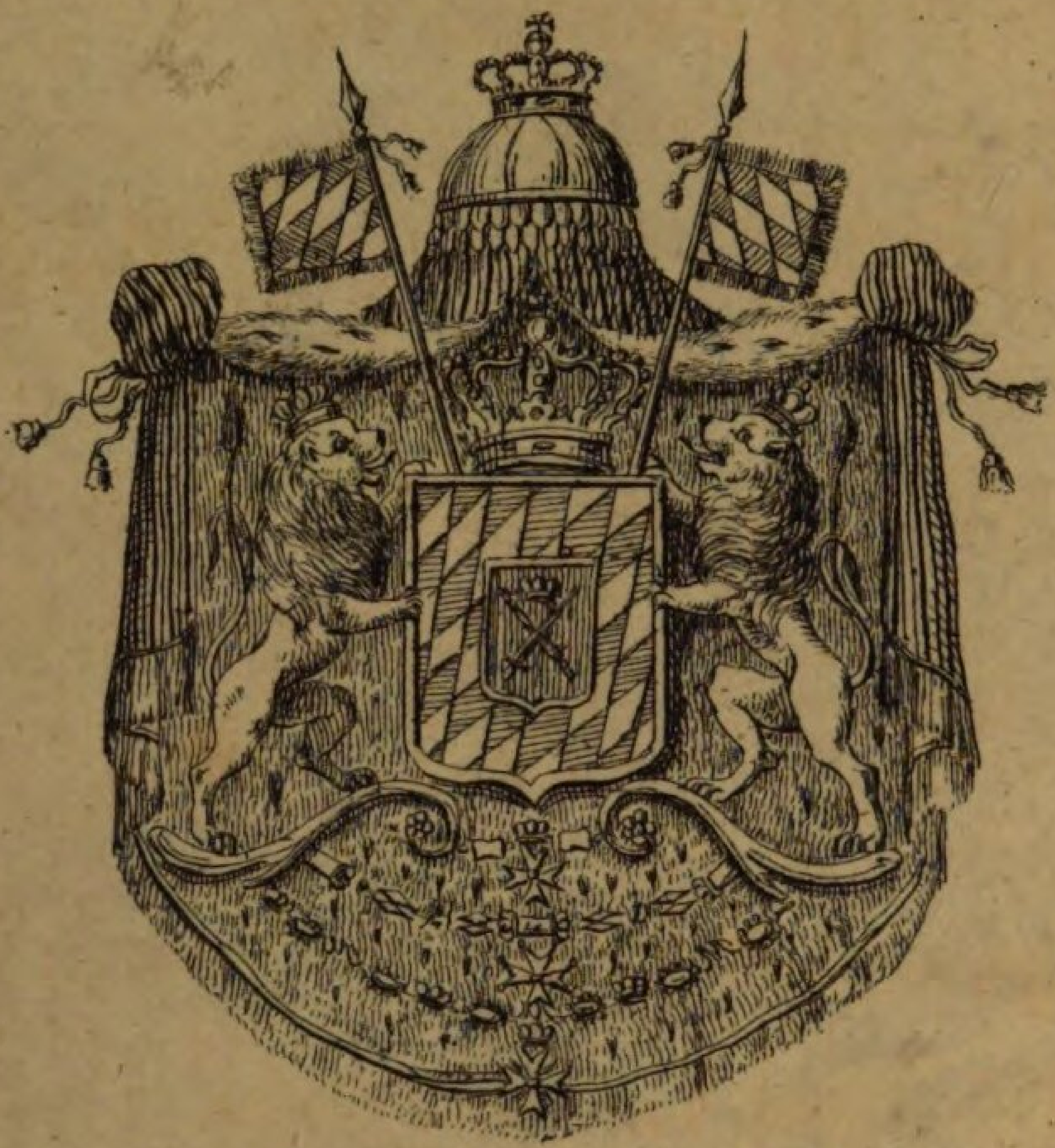
L. gen.
16
m

gen. 16 m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurze Anleitung

zum

gründlichen

Studium der Sprache

für die höhern Schulen

von

Johann Gottlieb Cunradi

Gräflich Castellischem Rathe.

Nebst einer Vorrede über die nöthige Verbesserung des Sprachunterrichts von Herrn Kreis-Schulrath Dr. Stephani.

Erlangen
bey Johann Jakob Palm. 1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

über die nöthige Verbesserung des Sprachunterrichts.

Die grammatikalische Methode wird nunmehr wieder allgemein als die bessere, beim Unterrichte in den alten und in den neuen Sprachen, angewandt, nachdem lange Zeit hindurch der nichtgrammatikalischen, welche durch bloße Uebung zur Sprachfertigkeit leitet, von angesehenen Pädagogen das Wort geführt worden war. Was jene vorzüglich bey diesem Streite gewann, war die Ueberzeugung, daß sie mehr, als bisher ge-

schaft, mit praktischen Uebungen verbunden werden müsse, um theils ihre für die Jugend martervolle Trockenheit zu mindern, theils aber auch wegen der schnellern Vorschritte in Erlernung der Sprache selbst, welche nur allein durch diese Verbesserung möglich gemacht wurden.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, als sey an dieser Methode nichts mehr zu bessern übrig, und damit schon die Aufgabe, für dieses Unterrichtsfach die vollkommenste aufzustellen, auf eine genugthuende Weise gelößt. Noch trägt sie das Gepräge der Gemeinheit, womit alle Methoden so lange gestempelt erscheinen, als sie nicht von dem höchsten Principe der Methodenlehre ausgehen, daß an jedem Lehrstoffe der Geist selbstthätig gebildet werden müsse. Bey der jetzigen Sprachmethode bleibt man noch immer bey dem gemeinen Zwecke stehen, nichts weiter als seinen Schülern die von ihnen zu erlernende Sprache, durch gram-

grammatikalische Uebungen, recht geläufig zu machen, und wird eben hierdurch abgehalten, sich zu einem höhern Zweck zu erheben. Die Geisteskraft, welche dabei fast ausschließungsweise in Anspruch genommen wird, ist das Gedächtniß, an welches man sich wendet, um seinen Schülern die Klassifikation der Redetheile, die Deklinationen und Conjugationen, die Regeln der Zusammenfügung der Wörter zu Sätzen, so wie die einer Sprache eigenen Wörter und Redensarten geläufig zu machen.

Soll den jetzigen Sprachunterricht nicht länger der Vorwurf der Gemeinheit treffen, so muß er noch auf eine höhere dritte Stufe hingeleitet werden, als er gegenwärtig steht. Dem zu Folge muß mit der grammatikalich-praktischen Methode noch die genetische, oder wenn man einen vornehmern Namen will, die philosophische, in Verbindung gesetzt werden. Diese hat ihre Eigenthümlichkeit darin, daß sie die Sprache

als

als Produkt unsers Denkvermögens auffaßt, ihren Schülern die Genesis derselben, von der Wiegengeschichte an bis zu ihrer völligen Ausbildung, deutlich vorweißt, diese Schüler eben dadurch veranlaßt, die Sprache wiederholungsweise selbst zu reproduciren, und auf diese Weise die Selbstthätigkeit ihres Geistes in vollen Anspruch nimmt. Man sieht schon aus diesem kurzen Begriffe, daß bey der genetischen Lehrart die Grammatik aufhört, bloße Gedächtnißsache zu seyn; daß solche hierdurch vielmehr zu einer Philosophie der Sprache erhoben wird, indem die Formation der letztern nach Verstandesregeln genau nachgewiesen wird; und daß mithin die genetische Methode zu einem gründlichen Studium der Sprache führt, welches vorzugsweise auf unsern Studienschulen vorgefunden werden sollte.

Der enge Raum einer Vorrede gestattet mir nicht, diese philosophische Sprachlehrart vollständig zu zergliedern. Auch ist dieß hier um so weniger

niger zu thun nöthig, als die Leser solche in der nachfolgenden Schrift praktisch angewandt sehen, und daraus sich mit ihrem eigenthümlichen Geiste vertrauter machen können. Aus ihr mögen sie auch die nöthige Ueberzeugung schöpfen, daß diese Methode, wie vielleicht der Namen fürchten läßt, keinesweges in der Anwendung Schwierigkeit finden lasse, sondern wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit Lehrer und Schüler gleich freundlich anspricht. Hier schränke ich mich daher nur noch darauf ein, die Hauptvortheile kürzlich aus einander zu setzen, welche die genetische Methode jedem als die vorzüglichste empfehlen müssen.

Sie entspricht erstlich dem höchsten Principe der Unterrichtskunst dadurch vollkommen, daß sie die Selbstthätigkeit der Schüler in vollen Anspruch nimmt. Diese gelangen durch dieselbe zum klaren Bewußtseyn ihres Sprachvermögens, fassen die in ihrem eigenen Verstande

begrün-

begründeten Formen der Sprache auf, und lernen die Regeln selbst feststellen, nach welchen die Sprachtheile zu einem kleinern oder größern Ganzen zusammengesetzt werden müssen, um den auszudrückenden Sinn genau darzustellen. Die Grammatik wird ihnen dadurch zum Produkte ihres eigenen Denkvermögens gemacht, und ihre Sprachfertigkeit ist nicht blos Sache des Gedächtnisses, sondern vielmehr Frucht ihrer auf diesen Unterrichtsstoff richtig angewandten Selbstkraft. Letzterer Gewinn — dadurch erhöhte Befähigung der Geisteskraft — ist bey weitem höher anzuschlagen, als die Sprachfertigkeit selbst; denn selbstkräftige Männer für jeden Posten im Staate zu bilden, muß Hauptzweck auf unsern Studienschulen bleiben, und man darf nicht länger übersehen, daß daselbst eben deswegen der Sprachunterricht zu einer so umfassenden Lehrsparte gemacht worden ist, weil man die Ueberzeugung hegte, daß hierdurch die höhere Bildung des Geistes unfehlbar erzielt werden könne.

Zweitens wird durch solche philosophische Behandlung des Sprachunterrichts das richtige Denken sicherer gegründet werden, als durch die dafür bis jetzt aufgestellten Mittel. Vormals glaubte man, diesen Zweck durch theoretischen Unterricht in der Logik erreichen zu können. Späterhin fand man doch, daß dadurch mehr das Gedächtniß als die selbstthätige Denkkraft angesprochen werde, und man verfiel deshalb auf den Gedanken, eine blos praktische Logik statt der theoretischen in den Schulen einzuführen, wozu sogar Preiße ausgesetzt wurden. Allein selbst das beste Lehrbuch in dieser Art war denn doch im Grunde nichts anderes als wieder nur ein theorethisches Machwerk. Das beste Uebungsbuch im richtigen Denken wird eine philosophische Sprachlehre seyn. Unser Denkvermögen stellt sich uns nirgends so rein praktisch dar, als in der Sprache. Hier können wir mit dem klarsten Bewußtseyn auffassen lernen, wie unsere Denkkraft ihre innern und äussern Wahrnehmungen ordnet

ordnet und bezeichnet, diese in einzelnen Wörtern und Urtheilen ausdrückt, und letztere wieder zu einem wohlgeordneten Ganzen verbindet. Man wird auf diesem Weg folglich sowohl deutlicher auffassen lernen, was man selbst denkt, spricht und niederschreibt, als auch richtiger verstehen und beurtheilen, was andere uns schriftlich oder mündlich mittheilen. Und dieß ist ja dasjenige, was man durch ein Lehrbuch der praktischen Logik hauptsächlich zu erreichen suchte!

Drittens kann man auch kühn behaupten, daß die Erlernung der Sprachen durch die genetische Methode ungemein erleichtert wird. Die meiste Schwierigkeit dabey bestehet keines Weges darin, uns die jeder Sprache eigenthümlichen Wörter und Redensarten geläufig zu machen. Dieß ist bloß Sache des Gedächtnisses, und es fordert keine große Anstrengung, um sich anfänglich einigen Vorrath davon zu verschaffen, der bey fernerer Sprachübung sich von selbst immer mehr anhäufen wird. Die

Hauptschwierigkeit findet vielmehr jeder Lernende darin, die Sprachgesetze in Ansehung der Abänderungen und Zusammenfügungen der Wörter richtig anwenden zu lernen. Hat er, durch die genetische Methode angeleitet, in jenen Gesetzen die Thätigkeit seines eigenen Verstandes aufgefaßt, und sich dadurch selbst in seinem Thun begriffen, so ist für ihn keine Sprachschwierigkeit vorhanden, sondern er darf nur noch die nöthigen Uebungen vornehmen, um in kurzer Zeit jede Sprache seiner Zunge und Feder geläufig zu machen.

Dabey hat man noch den Vortheil, daß wenn man einmal auf diese Weise eine Sprache aufgefaßt hat, die Erlernung jeder andern mehr als um die Hälfte erleichtert wird. Die Grundgesetze des Verstandes sind bey allen Sprachen dieselben, und das jeder Eigenthümliche läßt sich um so leichter begreifen, weil diese Methode zugleich den Grund dieser Abweichung leicht auffinden lehrt.

Zum großen Vortheile gereicht es, wenn diese genetische Methode zuerst bey der Muttersprache angewendet wird, weil wir in derselben schon zu einer technischen Fertigkeit gelangt sind, und uns daher nur das Geschäft noch übrig bleibt, mit ihrer gesetzlichen Beschaffenheit uns bekannt zu machen. Haben wir dabey die Operationsweise unseres Verstandes auf dem einheimischen Boden begriffen, so werden wir sie auf fremden um so leichter wieder erkennen.

Noch könnte ich auch nachweisen, wie viel diese Methode zur Erleichterung des Sprachunterrichtes dadurch beiträgt, daß sie das Lästige vermindert, welches mit bloßer Gedächtnißarbeit verbunden ist, und daß sie dagegen in reichem Maaße jene Lust gewährt, die an das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit geknüpft ist. Aber es wird das bisher Gesagte schon hinreichen, die Ueberzeugung zu begründen, daß die gemeine Absicht beim Unterricht in einer Sprache — die

Erler-

Erlernung derselben — auf keine leichtere, sichere und kürzere Weise erreicht werden kann, als wenn man dabey von dem höchsten Principe der Unterrichtskunst ausgeht, und es mithin als Regel gilt: opfere beherzt den niedern Zweck dem höchsten auf, um jenen um so gewisser und vollkommener zu erreichen.

Dieß sind die vorzüglichen Vortheile, welche die genetische Sprachunterrichts-Methode aufzuweisen hat, und die mich deshalb wünschen lassen, daß sie bald allgemein eingeführt werden möge. Sehr günstig ist für sie der Umstand, daß man seit den Bemühungen eines Vater, Pölitz, Bernhardi rc. um die allgemeine Sprachlehre, der philosophischen Behandlung dieses Unterrichtfaches mehr Sinn abgewonnen hat, und schon mehrere Lehrer hin und wieder versucht haben, den grammatikalischen Unterricht auf diese Weise ihren Schülern zu erleichtern. Noch aber fehlte es an einem solchen Leitfaden, wie das vorliegende

Biographie Conradi

liegende Werk, um die allgemeine Einführung dieser Methode auf unsern Studienschulen zu erleichtern.

Sein würdiger Verfasser ist aus der gediegenen Schule des Abts Resewitz zu Klosterbergen. An diesem berühmten Pädagogium stand Er in früheren Zeiten als Lehrer, und zeichnete sich schon damals durch eigene Behandlung des Sprachunterrichts, nach den über jene Anstalt herausgegebenen Nachrichten, aufs vortheilhafteste aus. Zu Göttingen im Hause seines Oheims des Hofraths von Schlözer, war er als Lehrer der gelehrten Tochter desselben, auf diese bessere Methode geleitet worden. In der Folge hat er solche in Nürnberg mit dem ausgezeichnetesten Erfolge viele Jahre hindurch beim Unterricht in den neuern Sprachen angewandt, und die Resultate seiner Erfahrungen dem gelehrten Publikum in zwey kleinern Schriften mitgetheilt *).

Vor

*) Sie führen den Titel: Ueber Sprachen, besonders über die lebenden, über die gewöhnlichen Sprach-

Vor einiger Zeit hatte ich auf meiner amtlichen Kometenbahn das Glück, mich in Eichstädt mit diesem alten edlen Freunde auf einige Monate an einem Orte wieder vereinigt zu sehen. Unsere gelehrten Unterhaltungen führten uns auf das Bedürfniß, dem Sprachunterricht auf unsern Studienschulen durch Einführung der genetischen Methode mehr Vollendung zu verschaffen. Ich ermunterte ihn, eine Einleitung hierzu zu entwerfen, und versprach ihm dabey, das Publikum auf die Tendenz dieser Schrift besonders aufmerksam zu machen, und sie den Lehrern an Studienschulen nachdrücklichst zu empfehlen.

Von

Sprachmeister und über eine bessere Methode, lebende Sprachen gründlicher, leichter und doch geschwinder zu erlernen. Nürnberg und Altdorf bei Monath und Kußler. 1804. in 8. und: Die höchstnöthige Reform des Unterrichts in der lateinischen Sprache; dargestellt von J. G. Cunradi, gräfl. Castellischem Rathe. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung. 1808. in 8.

Von letztern wünsche ich nun, daß sie mit dieser kleinen Schrift einen Versuch machen mögen, der sie gewiß nicht gereuen wird. Wenn sie von den vielen Sprachstunden nur eine Einzige dazu wöchentlich verwenden wollen, so werden sie nach einem halben Jahre finden, daß ihre Schüler eine Spracheinsicht gewonnen haben, durch die sie nunmehr befähigt worden sind, im Studium der Sprachen die schnellsten und größten Fortschritte zu machen.

Ansbach im Junius
1811.

Stephani.

Erstes Kapitel.

Von den Redetheilen.

I. Abschnitt.

Von den natürlichen Ausrufwörtern.

§. 1.

Die Geschichte schweigt über den Ursprung der Sprachen; wir wissen und können also nichts Bestimmtes darüber wissen, sondern müssen uns blos mit Vermuthungen behelfen, die uns aber bey dem Studium der Sprachen viel nützen können, wenn sie auf die Natur des Menschen und auf die Beschaffenheit der Dinge, die ihn umgeben, gegründet sind. Dergleichen sind nach des Verfassers Meinung folgende:

Der isolirte Naturmensch braucht keine Wortsprache, und hat sie auch nicht, denn das Bedürfniß der Mittheilung drängt ihn nicht zu dieser Erfindung. Die Umstände werden ihm nur manchmal einzelne Naturlaute abnöthigen, dieß sind die sogenannten Interjectionen, die ich daher gerne, natürliche Aus-

rufwörter, nennen möchte. Setzt ihn etwas in Verwunderung und Erstaunen, so wird er unwillkürlich, oh, ausrufen; überrascht ihn etwas angenehm, so wird sich ein ey oder eh hervordrängen, und ein ah oder ach wird seine Brust hervorstoßen, wenn er Schmerz empfindet.

Diese Wörtchen sind gewiß die ersten Laute des isolirten Naturmenschen gewesen, sie deuten daher auch blos isolirte Empfindungen an, wie sie selbst isolirte Laute sind, welche deswegen die eigentliche Sprachlehre nicht angehen.

§. 2.

Von den selbstständigen Nennwörtern.

So bald der Naturmensch einen oder mehrere Gefärten bekam, dann regte sich auch augenblicklich das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Er selbst noch ganz roh, müssen es auch seine Gedanken und Empfindungen gewesen seyn; sie werden sich noch nicht weiter erstreckt haben, als auf die ihn umgebenden, seine Sinne rührenden, physischen Gegenstände. Was wird er wohl zuerst in diesem Falle haben thun müssen? Offenbar Namen erfinden, um diese Gegenstände zu bezeichnen, aber zuerst blos Gattungsnamen; Wasser, Baum, Erde, Stein,

Stein, Feuer ꝛc. werden wahrscheinlich die ersten Benennungen gewesen seyn, die er erfunden und ausgesprochen hat, um andern anzuzeigen, welchen Gegenstand er im Sinne habe.

So wie seine Kenntniß von den Dingen, die ihn umgaben, zunahm, so vermehrte er auch die Zeichen, um selbige bestimmter anzudeuten. Er abstrahirte sich z. B. wann er, seine Frau, seine Kinder, seine Nachbarn, mit einander verglich, die Idee, daß sie, so verschieden sie auch von einander sind, doch etwas Gemeinschaftliches haben und nun bildete oder erfand er einen appellativ oder universal Namen, unter dem er alle die besondern Gegenstände begriff, denen gewisse Eigenschaften gemeinschaftlich zukommen: durch das Wort, Mensch, bezeichnete er also, die ganze Gattung, das Menschengeschlecht. Um aber die Individuen der Gattung, die ihn umgaben, von einander zu unterscheiden, zwang ihn das Bedürfniß, besondere oder Eigen-Namen zu erfinden; er wird folglich seine Kinder, durch die Namen, Fritz, Ludwig, Heinrich, Sophie, Lotte, Marie ꝛc. unterschieden haben. Flüsse, Städte, Länder, Völker muß er, wann er in der Cultur weiter fortrückt, ebenfalls durch Eigen-Namen unterscheiden. Die Hunde, die Pferde, die täglich ihm dienen, wird er bald in die Klasse seiner

Kinder setzen, und sie durch Eigen-Namen von den andern ihrer Gattung, die ihn nicht so nahe angehen, unterscheiden.

Wann er die Natur, und die ihn umgebenden Gegenstände näher betrachtete, so mußte er bald finden, daß einige Klassen von den andern ganz verschieden sind, andere Aehnlichkeit mit einander haben. So sind z. B. die Steine ganz verschieden vom Menschen, dagegen haben die Hunde, die Fische, die Vögel, die Pferde, die Ochsen ꝛc. mit den Menschen das gemein, daß sie leben, fühlen, sich bewegen, Nahrung zu sich nehmen ꝛc. Man bringt also die einzelnen Gegenstände, die Aehnlichkeit unter sich haben, unter eine Klasse, und die Klassen, die ebenfalls einige Aehnlichkeit unter sich haben, unter eine Gattung.

Die Menschen und die Thiere, machen zwey bestimmte Klassen aus, gehören aber beide unter das Thiergeschlecht. Die Bäume, die Blumen, die Saaten, die Kräuter gleichen einander darin, daß sie durch ihre Wurzeln die Nahrung aus der Erde ziehen, wachsen, blühen u. s. w. sie gehören also zu dem Geschlechte der Vegetabilien.

Diese nebst den Mineralien und den Thieren gehören zusammen unter eine noch allgemeinere Klasse, nämlich die der Körper.

Die

Die Körper und Geister begreift man unter dem abermals allgemeineren Namen der Substanzen, nnd endlich die Substanzen, nebst ihren Eigenschaften, und mit alle dem, was unser Verstand denken kann, unter dem allgemeinsten Namen Wesen.

Es sind hier vorsätzlich alle Stufen, von der niedrigsten, bis zur höchsten, um des Zusammenhangs willen, angegeben worden, welche zu erreichen der menschliche Verstand nicht blos Jahrhunderte, sondern Jahrtausende wird gebraucht haben. Wir können uns aber um so leichter erklären, wie die Vielheit der Wesen, das Bedürfniß sie zu sondern, und das Abstraktions-Vermögen, ihn endlich bis zu der höchsten Stufe geführt haben.

Eben so soll nun auch mit den andern Redetheilen verfahren werden: wir wollen ihren Uranfang, wo möglich aufspühren und ihre weitere Entwickelung, bis zur höchsten Stufe und Ausbildung, fortführen.

Wir finden in allen Sprachen noch Natur- oder nachahmende Laute, welche die ersten werden gewesen seyn, deren sich der Naturmensch zur Bezeichnung seiner Begriffe bediente, sie sind aber in keiner Sprache von bedeutender Anzahl. Die meisten Laute zur Bezeichnung der Dinge tragen das Gepräge der Willkühr-

lichkeit, und die Geschichte schweigt gänzlich über die Erfindung dieser Wortlaute.

Welche Veranlassung oder welcher Zufall gewirkt hat, daß der Lateiner das Wort columba, der Franzose das Wort pigeon, und der Deutsche das Wort Taube zur Bezeichnung ein und desselben Thieres gewählt haben, wird uns immer unerklärt bleiben. Eben so haben die Wörter Baum, tree, arbor, δενδρον ꝛc. nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einander. Wir können im Allgemeinen nichts mit Gewißheit annehmen, als daß das Clima, die flache oder bergigte Gegend, die Lebens- und Nahrungsart der jene bewohnenden Menschen großen Einfluß auf die Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge haben müssen; denn wir können fast ohne Ausnahme annehmen, daß die Völker, die mit ihrer Sprache in einem gebirgigten oder nördlichen Lande ihren Ursprung gehabt haben, eine an Consonanten reiche und härtere Sprache sprechen, als die Völker, die ein sanftes Clima und ein ebenes fruchtbares Land bewohnen, deren Sprache meistens Vokalreich und wohllautend ist, wie z. B. die italienische, otaheitische und viele ostindische Sprachen.

Wer vermag aber zu berechnen, welche Nüancen in einer Sprache Veränderung des Wohnorts eines Volkes, zunehmende Cultur, vermehrter Reichthum

und

und Wohlstand, Umgang mit andern Völkern und dergleichen Umstände mehr, hervorgebracht haben?

Als allgemeine Regel darf aufgestellt werden, daß der Begriff von einer Sache immer zuerst im menschlichen Verstande entstanden und schon vorhanden seyn mußte, ehe ein Lautzeichen für denselben erfunden wurde. Daher jede Sprache reicher werden muß, so wie sich die Summe der Begriffe der Sprechenden vermehrt. Es läßt sich also ein unendliches Fortschreiten und Ausbilden denken, wovon uns die neueren Sprachen den besten Beweis geben.

So viel über den ersten Schritt des menschlichen Geistes, physischen Gegenständen Namen beizulegen. Wir kommen nun zum zweiten Schritt, den er that; er bemerkte mit der Zeit die Beschaffenheit und die Eigenschaften derselben genauer, und wir wollen sehen, ob wir erforschen können, wie er sich dabey benahm.

II. Abschnitt.

Von den Beschaffenheits- und Verhältniß-Nennwörtern.

Das erste, was der menschliche Verstand bey genauerer Betrachtung der physischen Gegenstände finden mußte,

mußte, sind die physische Beschaffenheit oder die physischen Eigenschaften derselben. Diese sind entweder wirkliche, wie z. B. fest, schwer, glatt, rauh, oder scheinbare, d. h. die in den Gegenständen selbst vorhanden zu seyn scheinen, wie z. B. kalt, warm, roth, schwarz ꝛc. Es ist aber eine gewisse Bewegung, eine gewisse Anlage und Vermischung der Theile, die in unserem Gefühle die Empfindungen hervorbringen, die wir kalt, warm u. s. w. nennen. Zur Bezeichnung dieser Begriffe mußten nun Wortlaute erfunden werden, und so entstand der Redetheil, den die Sprachlehre Beschaffenheits- und Eigenschaftswort (adjectivum) nennt.

Wodurch aber der menschliche Verstand veranlaßt worden ist, dieser oder jener Eigenschaft gerade den Wortlaut, z. B. warm, beizulegen, kann unmöglich mehr herausgebracht werden, und vielleicht würde es uns nicht einmal viel nützen, die Genealogie von jedem Worte zu wissen, da der Zufall meist im Spiel mit gewesen zu seyn scheint.

Bey Betrachtung der Gegenstände mußte ganz natürlich die Idee der Vergleichung im menschlichen Geiste entstehen; daher entstanden die relativen, oder noch richtiger, die metaphysischen Beschaffenheitswörter, denn sie zeigen keine wirkliche Beschaffenheit an, son-

sondern drücken nur die Art aus, wie wir uns eine Sache, in Vergleichung mit einer andern, vorstellen, solche sind: groß, klein, schön, garstig, gut, schlecht ꝛc.

Oft kam auch der Fall vor, daß von den Eigenschaften oder von der Beschaffenheit allein, abgesondert von den Gegenständen, etwas zu sagen war. Dieß gab Veranlassung, das Beschaffenheits- oder Eigenschaftswort zu substantiviren, d. h. ihm den Artikel vorzusetzen und den Begriff dadurch selbstständig zu machen, z. B. das Schöne, das Häßliche, das Gute, das Böse ꝛc. In der Folge, als man noch abstracter denken lernte, wurden die eigentlichen Substantiven, man könnte sie Beschaffenheits-Nennwörter nennen, die Schönheit, die Häßlichkeit, die Güte, die Weisse, die Glätte u. s. w. gebildet. Dieser Act des menschlichen Verstandes, da er eine Beschaffenheit, ohne auf den Gegenstand, an dem sie sich befindet, zu sehen, ganz abgesondert für sich betrachtet, heißt Abstraction, und die dadurch gebildeten Substantive heißen abstracte oder metaphysische.

Alles was durch Abstraktion in der Sprache erfunden worden, ist späteren Ursprungs, weil sie schon eine größere Reife des Verstandes und einen Vorrath von Ideen voraussetzt.

Ausser der Beschaffenheit und den Eigenschaften einer Sache, können wir ihr auch noch zufällige aussserwesentliche Umstände beilegen, solche sind die Zahl, daher sind die Zahl-Nenn-Wörter entstanden. Lange Zeit hindurch wird der Naturmensch, so wie die Kinder, die Beschaffenheit der Dinge absolut angedeutet haben; z. B. Apfel gut, Zucker süß. Bey weiterer Ausbildung konnte er erst den feinern Unterschied zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft entdecken. Die Beschaffenheitswörter müssen früheren Ursprungs seyn und von diesen leitete er dann die Eigenschaftswörter durch die Beilegungssylben, e, er, und es, ab.

Nach dieser Verrichtung, d. h. nach Erfindung der Substantivs- und der Beschaffenheitswörter, stehet der Naturmensch auf der ersten und niedrigsten Stufe der Sprachwissenschaft; er kann nun, wie unsere Kinder von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren, sagen: Apfel gut, Zucker süß. Das Deutewort, oder den Artikel, ersetzt er durch körperliches Deuten, und das Zustandswort, welches die Beschaffenheit dem Gegenstande beilegt, überläßt er dem, mit welchem er spricht, zu suppliren, weil er für diese Idee, die bis jetzt dunkel in ihm liegt, noch kein Wortzeichen erfunden hat.

Die nächste Stufe zu der er sich, gleich dem Kinde, das zu sprechen anfängt, erhebt, ist die, welche im nächsten Abschnitte wird beschrieben werden.

III. Abschnitt.

Von der Verneinung.

Die mannichfaltigen Erfahrungen, die der Naturmensch an den physischen Gegenständen macht, lassen ihn finden, daß ein Ding eine gewisse Beschaffenheit hat oder nicht hat.

Die Umstände und das Bedürfniß werden ihn also bald gedrängt haben ein Lautwort für die Verneinung oder nicht Beilegung zu erfinden. Es ist auffallend und gewiß merkwürdig, daß die Völker, deren Sprachen uns die bekanntesten sind (ob es auch so in den Sprachen der Völker die von uns entfernter sind, sey, muß ich den Kennern mehrerer fremden Sprachen zu entscheiden überlassen) den Buchstaben n für den geeignetesten zur Verneinung gehalten haben; dieß beweisen die Verneinungswörter, nicht, nein, nie, *non* (das latein.) *non* und *ne* (das franz.) *non* und *no* (das italien.) *not, no, none* (das engl.) *ναι* (das griechische nein) u. s. w.

Wann der Naturmensch also einen sauren, herben Apfel fand, so sagte er zu seinem Cameraden: Apfel nicht gut; wann er eine bittere Wurzel kostete, sagte er: Wurzel nicht süß.

Es fehlte ihm immer noch ein sehr wesentliches Wort, nämlich dasjenige, welches anzeigt, daß eine Sache da sey, und zugleich das Geschäft der Beilegung oder der Verbindung der Eigenschaft, mit dem Gegenstande verrichtet. Er erstieg nun die dritte Stufe und erfand das Zustandswort (d. i. verbum) seyn.

IV. Abschnitt.

Vom Zustandsworte Seyn und den übrigen nachher erfundenen Zustandswörtern.

Dieses ist offenbar, in allen Sprachen, unter allen Zustandswörtern am ersten erfunden worden, denn es spricht das Daseyn einer Sache deutlich aus, und dient noch nebenbey zur Verbindung des Begriffs, der im Beschaffenheitsworte liegt, mit dem Substantiv. Dieses war lange allein zureichend, die wenigen Ideen des uncultivirten Menschen zu verbinden, und in der Folge diente es ihm noch lange, die andern von ihm erfundenen Zustandswörter damit abzuwandeln, d. i. zu conjugiren.

Das nächste Zustandswort, das er, so bald er in gesellschaftlichen Stand getreten war, erfinden mußte, ist haben, weil er viele seines Gleichen fand, die im Besitze einer Sache waren. Es ist aber höchst wahrschein-

scheinlich, daß er, ehe die Conjugation des Zustands-wortes haben, ausgebildet wurde, lange Zeit wird gesagt haben: ich bin habend, du, er, sie ist habend, wir sind 2c. so wie im Englischen I am having, I was having 2c. Das nachher erfundene Zustandswort thun wird diese Wahrscheinlichkeit fast zur Gewißheit erheben.

In der ihn umgebenden Gesellschaft, sahe er Thätigkeit und Geschäftigkeit, er mußte also für diesen Begriff auch ein Lautwort erfinden, und dieses ist das Wort thun. Dieß diente ihm als Hilfswort bey allen Zustandswörtern der Thätigkeit, so wie seyn bey allen, die ein bloßes ruhiges Daseyn andeuten.

Den besten Beweis für diese Behauptung liefert uns, in unserer eigenen Sprache, das Zustandswort thun, und das englische *to do*. Noch gebraucht der ungebildete gemeine Mann thun als Hilfswort bey allen, die einen thätigen Zustand anzeigen, z. B. ich thu ihm helfen, ich thu sagen; er thut klagen 2c. Im Englischen ist dieser Gebrauch auch in der gebildeten Sprache geblieben, und man sagt schön und richtig: i do say, i did help him, i do sèe it.

Nun war dem Hauptbedürfnisse abgeholfen, und mit Erfindung der übrigen Zustandswörter gieng es

um

so leichter und geschwinder, denn es bedurfte nur eines Infinitivs und eines Particips, so war die Conjugation fertig. Auf diese Art haben sich die Menschen gewiß lange beholfen.

Ein Schritt war aber doch noch bey den Zustandswörtern zu thun, den thätigen und leidenden Zustand zu unterscheiden und auszudrücken. Viele Völker haben sich auch hier wieder mit seyn, als Hilfswort beholfen, und behelfen sich noch damit; andere haben den Passiven eine eigene Form durch Anhängung von Sylben oder Buchstaben gegeben. In der deutschen Sprache aber wurde ein eigenes Hilfswort erfunden, das ist werden, mit dem Particip worden. Der Franzos und der Italiener sagen: *se suis* aimé, io sono amatò; der Lateiner sehr kurz und bestimmt: amor; der Deutsche: ich werde geliebt.

So wie der Mensch, so lange er die körperlichen Bedürfnisse nicht befriedigen kann, nicht für den Geist oder für das feinere Leben sorgt, so auch war es mit der Sprache; selbstständiges Nennwort, Beschaffenheits- und Zustandswort mußten erst zur Stillung des ersten und dringendsten Bedürfnisses erfunden seyn, ehe an weitere Ausbildung zu denken war.

Nunmehr konnte der Naturmensch in einfachen Sätzen seine wenigen und einfachen Gedanken ausdrücken,

drücken, denn er hatte Lautworte für die Subjecte und für deren Prädicate erfunden, und auch das Zustandswort (verbum), welches das Prädicat dem Subjecte beilegt und die Begriffe mit einander verbindet. Von Beziehungen und Geschlechtsverhältnissen hatte er, so wie das Kind, noch keine Begriffe; denn er nannte allemal sein Subject geradezu, und der Hörer vernahm nicht aus dem Lautworte, sondern aus der Bedeutung desselben, das Geschlecht des Subjectes. Ich möchte daher diese Periode das Kindesalter der Sprache nennen, die kleine Summe der Lautworte war der kleinen Summe der einfachen Gedanken ganz gleich.

Nach und nach gieng das Kindesalter in das Knabenalter über, und die Entwickelung der Gedanken wurde mannichfacher und bestimmter.

V. Abschnitt.

Von dem Unterscheiden des Geschlechtes und vom Deutewort (Artikel).

Bey der Betrachtung der Gegenstände, die den Menschen umgaben, mußte er bald auf den Unterschied des Geschlechtes aufmerksam werden, allein da er jedes Subject mit seinem Namen nannte und die relativen

Sätze

Sätze noch nicht kannte, so war die Bezeichnung des Geschlechtes noch nicht nothwendig geworden. Indessen fühlte er bald, daß die Deutlichkeit gewinnen müsse, wenn er auch in diesem Falle die Natur nachahme und das Geschlecht durch Lautzeichen andeute. Er wählte zur Bezeichnung des männlichen Geschlechtes im Deutschen den harten und schnarrenden Buchstaben *r*, zur Bezeichnung des weiblichen den sanften Vokal *e* oder *ie*, und zur Bezeichnung des sächlichen den Sauselaut *s*. So bildete sich nach und nach wahrscheinlich aus *da|r*, *der*, aus *da ie*, *die*, und aus *da s*, *das*.

Ausser der bestimmten Bezeichnung des Geschlechtes, durch Erfindung des Deuteworts, gewann er auch noch den Vortheil, daß er durch dasselbe von einer Art ein Individuum herausheben und als einzeln darstellen, und wieder aus einer ganzen Gattung eine species oder Art absondern kann.

Soll ein Individuum aus der ganzen Art herausgehoben werden, so muß man das Deutewort *gedehnt* und *mit Nachdruck* aussprechen, z. B. *der* Baum ist fruchtbar, *die* Mutter ist zärtlich, *das* Kind ist folgsam. Hier verrichtet das Deutewort den Dienst des ausdruckvolleren, aber erst später erfundenen Anzeigewortes *dieser*, *diese*, *dieses*.

Hebt

Hebt man aber durch das Deutewort eine ganze Art vom ganzen Geschlechte aus, so darf man den Ton nicht auf das Deutewort, sondern muß ihn auf das Subject legen, z. B. der Mensch ist vernünftig, das Thier ist unvernünftig.

Das Deutewort gewährt auch ausser obigen Diensten die es leistet, den großen Vortheil, daß es in den Sprachen, welche gar keine oder unvollkommen bestimmte Beugfälle haben, diese auf das vollkommenste bezeichnet. Der letztere Fall findet im Deutschen Statt, wo in mancher Declination die Beugfälle nur sehr unvollkommen bestimmt sind, wie z. B. im Worte Himmel kann blos der Genitiv des Singulars und der Dativ des Plurals angedeutet werden, alle übrigen Beugfälle oder Casus kann nur das Deutewort bestimmen, denn man sagt: der Himmel, dem und den Himmel, und die Himmel, so daß also das Deutewort fast ganz allein declinirt.

Hieraus ergibt sich demnach, daß das Deutewort eine wichtige Erfindung des menschlichen Geistes ist, wodurch er auf einmal um mehrere Schritte vorwärts rückte; denn nun konnte er Individuen und Classen bezeichnen, das Geschlecht angeben und von den Verhältnissen der Gegenstände sprechen. Im Deutschen muß meistentheils das Deutewort das weibliche Ge-

schlecht anzeigen; denn wir haben nur eine einzige charakteristische Endsylbe dafür, und die ist in. Bey der Geschlechtsbestimmung der Gegenstände haben sich die meisten Völker in ihren Sprachen eine Verwirrung zu Schulden kommen lassen, deren Folgen für uns noch jetzt sehr lästig sind und das Erlernen der Sprachen erschweren. Durch eine lebhafte und noch rohe Einbildungskraft, glaube ich, verführt, haben die Menschen sich auch das Leblose lebendig und Geschlechtsfähig gedacht und deßhalb leblose Dinge, je nachdem sie sich selbige vorstellten, entweder männlich oder weiblich bezeichnet. Daher kommt der auffallende Widerspruch, daß man in der einen Sprache sagt: der Tisch; in einer andern, die Tisch, und noch in einer anderen, das Tisch. Die englische Sprache ist hierin die consequenteste, da sie allem, was leblos ist, kein Geschlecht giebt. Vielleicht ist dieß eine Folge davon, daß sie viel späteren Ursprungs ist, als die meisten andern Sprachen, und da sie eine Mischung von wenigstens dreierley Sprachen ist, so hat der Verstand die Unbequemlichkeit, jeder Sache ein bestimmtes Geschlecht zu geben, eingesehen, und die regellose Einbildungskraft, die wir in den mythologischen Personificationen aller rohen Völker finden, zur Ordnung und Ruhe gebracht und das Leblose Geschlechtslos bezeichnet. Daher kommt die noch größere Verwirrung,

wirrung, daß ein Wort zweierley Geschlechte hat, wie das lateinische dies, und mehrere in der italienischen Sprache, weil sich gar kein Bestimmungsgrund aus seiner Natur angeben läßt, warum es weiblich oder männlich seyn soll.

Die deutsche Declination scheint mir erst nach der Erfindung des Deutworts ausgebildet worden zu seyn, weil dem bloßen Deutworte so viele Casus-Bestimmungen zugetheilt worden sind. Die lateinische Sprache hingegen hat, weil ihr das Deutewort gänzlich fehlt, sehr bestimmte Formen zur Bezeichnung der drey Geschlechte (worunter die Endungen us fürs männliche, a fürs weibliche und um fürs Geschlechtslose die bestimmtesten sind), und eben auch zur Bezeichnung der Declinations-Classen und der einzelnen Beugfälle.

VI. Abschnitt.

Von der Declination oder Abänderung der Wörter.

Die mehrere Erfahrung und der Umgang mit seines Gleichen erzeugte einen größern Reichthum von Begriffen und Ideen in dem Menschen, wofür er Zeichen oder Laute zu erfinden sich gedrängt fühlte. Es kamen ihm vorzüglich oft die zwey Fälle vor, daß er

von mehrern Individuen einerley Art und von den verschiedenen Verhältnissen, in welchen er sie fand, reden mußte; dieß wirkte mächtig auf die weitere Ausbildung der Sprache, und die Erfindung der Formen für diese Fälle wurde ihm sehr durch die vorhergegangene Erfindung des Deutewortes erleichtert. Er sahe die Nothwendigkeit ein, die Lautworte für die Individuen zu pluralisiren; hierzu fand er verschiedene Sylben, die er ihnen anhängte, tauglich, z. B. die Sylbe e, um aus einem Pferd mehrere Pferde zu machen; die Sylbe en oder den Buchstaben n, wie von Mensch, Menschen, von Frau, Frauen, von Rede, die Reden u. s. w.; die Sylbe er, z. B. Kind, Kinder, Rind, Rinder und dergleichen Sylben mehr. Fand er Wörter, die schon auf pluralischen Endungen im Singular ausgiengen, so ließ er sie unverändert, und trug dabey dem Deutewort die Verrichtung auf, sie zu pluralisiren, z. B. der Wärter, die Wärter; der Gärtner, die Gärtner; der Knochen, die Knochen u. s. w.

In der Folge (dieß ist aber gewiß eine spätere Erfindung) benutzte man auch den sogenannten Umlaut, d. h. die Verwandlung eines Vokals in einen Diphthong, zum Pluralisiren, z. B. der Vater, die Väter, der Apfel, die Aepfel, der Ofen, die

Oefen, die Luft, die Lüfte u. s. w. Dadurch, daß er alle Verhältnisse und Beziehungen, in denen ein Subject stehen kann, sich auszudrücken bemühte, entstand nach und nach die vollständige Declination, die er sich durch das Deutewort sehr erleichterte. Die Lehre von der Declination findet man in jeder Deutsch-sprachlehre weitläuftig abgehandelt, wohin ich der Kürze wegen verweisen muß.

So wie der Mensch seinen Ideenkreis so sehr erweitert hatte, daß er nicht blos in einzelnen einfachen Sätzen seine Gedanken auszudrücken sich mehr begnügte, sondern auch von den Verhältnissen und Beziehungen der Gegenstände auf einander sprechen wollte, so fand er bald das Lästige und Schleppende davon, wenn er immer den Namen seines Subjects und Objects, so oft er in einem andern Verhältnisse davon sprach, wiederholen mußte. Dieß führte ihn auf die abstracte Idee, gewisse kleine Wörtchen dafür zu substituiren. Wie dieß zugegangen ist, wollen wir im folgenden Abschnitte sehen.

VII. Abschnitt.

Von den Stellvertretern der Nennwörter.

Der Mensch mußte es gleich, so zu sagen, fühlen, daß die Wörtchen, die er Statt der schon genannten Sub-

Subjekte und Objekte substituiren wollte, auch das Geschlecht und die Zahl derselben andeuten müßten, wenn seine Sätze die gehörige Deutlichkeit bekommen sollten.

Aus dieser Verlegenheit half dem Deutschen sein Deutewort auf das beste; er nahm das demonstrative d, und gab ihm durch eine kleine Veränderung eine beziehende Bedeutung. So, und gewiß auf keine andere Art, ist aus der, die, das, das er, sie und es und sie, im Plural entstanden, die ihm in Absicht obiger Forderung völlige Genüge leisteten.

Nach kurzem Gebrauche mußte er finden, daß auch diese Stellvertreter wieder in verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen stehen können, dieß führte ihn auf die Ausbildung der Declination dieses Redetheils. Ehe er aber an diese Arbeit gieng, fühlte er zuvor, daß er doch noch nicht genug Stellvertreter habe.

Er mußte sich bald abstrahiren, daß bey jeder Rede einer sey, der spricht, einer zu dem man spricht, und einer oder eine, oder eines oder mehrere von denen man spricht. War er der Sprechende, so mußte er seinen Namen voran und den Namen dessen, zu dem er sprach, hinten drein setzen, er konnte also anstatt: ich sage dir, nicht anders sagen, als: Schmid sagt dem Meyer.

Eben

Eben so fand er bald, daß seine Person als des Sprechenden, und des andern Person, als dessen zu dem man spricht, und die Person oder die Sache, oder die Personen und die Sachen, von denen man spricht, in allen ihm jetzt bekannten Verhältnissen und Beziehungen stehen können, und da diese durch die Casus bezeichnet werden, so kam er gewiß gleich nach der Erfindung des ich, du, er, sie ꝛc. darauf, sie durch alle Verhältnisse und Beziehungen durchzuführen, d. i. zu decliniren. Es ist auffallend, wie gleichförmig und analog der Sprachgenius in allen mir bekannten Sprachen, bey der Bildung der Declination dieser Wörter gehandelt hat. Vielleicht kommt es daher, weil eine solche abstrakte Idee blos Sache des Verstandes ist, und also gleiche Cultur und Ausbildung desselben voraussetzt, daß so viele Völker hier auf einen Punkt zusammentreffen, da in den übrigen Redetheilen so viel Willkühr und Mannichfaltigkeit herrscht.

Jedem Denker wird die Vergleichung der Declinationen dieses Redetheils in den Grammatiken verschiedener Sprachen gewiß sehr interessant seyn.

Die Kenntniß der verschiedenen Verhältnisse, in denen Personen und Dinge stehen können, und die erfundenen Formen, dieselben auszudrücken, nöthigten den Menschen noch einen Schritt weiter zu thun, ich möch-

te

te sagen, vom Knabenalter in das Jünglingsalter hinüber zu treten, oder eigentlich die Seyn- und Zustandswörter auch so auszubilden, daß er sie zu allen Verhältnissen gebrauchen konnte: dies ist die Erfindung der Conjugationen.

VIII. Abschnitt.

Von der Conjugation.

Der rohe, sinnliche Mensch, kennt nur die Gegenwart; das Vergangene hat kein Interesse für ihn, und von der Zukunft weiß er nichts, weil er nicht so weit hinausdenken kann. Zu den einzelnen und einfachen Sätzen, durch die er andern sein Bedürfniß, oder seinen Willen zu erkennen gab, brauchte er vorerst nichts als den Imperativ und das praesens indicativi, woraus allein seine Conjugation lange bestanden haben wird. Als er über die Zeit nachzudenken anfieng, so mußten sich ihm bald die Begriffe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darbieten. So wie er dafür Wortlaute z. B. gestern, heute, morgen, ehegestern, künftig u. s. w. erfunden hatte, so konnte er gleich fühlen, daß das tempus praesens, welches er bisher allein kannte, nicht dazu passe; es mußte also eine neue Wortform dafür aufgefunden werden.

In

In allen Sprachen ist das sogenannte Imperfect einfach; manche Sprachen haben 2 Perfecta, ein einfaches und zusammengesetztes, die deutsche hat nur eines, und zwar ein zusammengesetztes. Die meisten haben auch 2 Plusquamperfecta, die aus dem Imperfect und dem einfachen Perfect, mit dem passiven Particip zusammengesetzt sind. Die deutsche Sprache hat nur eines, und kennt den feinen Unterschied, den die von der lateinischen Sprache abstammenden neueren Sprachen in den Perfecten und Plusquamperfecten machen, zu ihrem Vortheil, wie ich glaube, gar nicht.

Alle Sprachen haben für das Futur eine eigene Endung, die sie dem Stammworte anhängen, z. B. das Französische die Sylbe ai, das Italienische ò u. s. w. also aimerai, amerò. Nur die deutsche und die von ihr abstammenden Sprachen, wie die englische, haben kein einfaches, sondern ein durch ein Hilfswort mit dem Infinitiv des Hauptzustandswortes zusammengesetztes Futur: im Deutschen ist es das Hilfswort werden, im Englischen *shall* und *will*.

Um die Person, die handelt oder leidet, anzudeuten, haben viele Sprachen sehr bestimmte Endungen, wie das Lateinische, wo amo, amas rc. so verständlich sind, als wenn ego oder tu dabey stünde.

Die

Die deutsche und viele andere Sprachen, die keine oder nicht so viele bestimmte Endungen für die Personen in ihren Conjugationen haben, nehmen die Stellvertretenden Personenwörter ich, du, er, sie ꝛc. zu Hilfe, und setzen sie vor das Zustandswort.

Um so leichter konnten diese den Plural ihrer Zeitverhältnisse formiren, weil sie nur, wie das Englische, die Stellvertretenden Personenwörter vor den Infinitiv oder das Particip zu setzen brauchten, z. B. we have, wir haben, you have, ihr habt ꝛc.; we had, you had, wir hatten, ihr hattet ꝛc.

Die sogenannten Modi sind wahrscheinlich viel später und nach und nach erst ausgebildet worden, wie die Sprechweise mannichfaltiger und die Summe der Begriffe und Vorstellungen größer geworden war.

Je philosophischer und abstracter eine Sprache wird, desto schwerer ist es, den Gang ihrer Ausbildung zu erforschen; denn alsdann treten viele Willkührlichkeiten ein. Doch läßt sich durchschauen, wie die Modi sich haben bilden müssen.

Es kann von einem Zustande, er sey ruhig, thätig oder leidend, im Allgemeinen gesprochen werden, ohne eine Person anzugeben, die sich darin befindet, oder darin befunden hat, oder darin befinden wird; dieß nennt man die unbestimmte Art (infinitivus),

vus), daher hat sie nur eine Endung, welche im Deutschen die Sylbe en oder der Buchstabe n ist, z. B. lesen, loben, sagen, thun (welches eigentlich aus thuen zusammengezogen ist), handeln, wandeln u. s. w. gelesen, gelobt haben.

Nenne ich aber die Person oder die Personen, die sich in einem Zustande befinden, und gebe ich die Zeit an, in welcher mehrere oder die einzelne sich befindet, oder befand, oder befunden hat oder hatte, oder darin befinden wird, oder darin befunden haben wird, so spreche ich bestimmt und mit völliger Gewißheit; dieß heißt daher die bestimmte Art des Zustandswortes (Indicativus oder modus definitus), z. B. ich lobe, ich lobte, ich habe gelobt, ich hatte gelobt, ich werde loben, ich werde gelobt haben. Beziehet sich aber ein Zustandswort auf ein anderes seines Gleichen, d. h. wenn es abhängig von demselben ist, so wird seine Bedeutung dadurch ungewiß und zweifelhaft, man könnte dieß daher modus relativus nennen; in der gewöhnlichen grammatischen Sprache heißt er Conjunctivus oder richtiger Subjunctivus, z. B. man vermuthet, daß er komme; daß er schon gekommen sey; man vermuthete, daß er schon gekommen wäre, daß er kommen werde, daß er schon gekommen seyn werde.

Zu

Zu bemerken ist hierbey, daß im Deutschen, und in den mit ihm verwandten Sprachen, die Regeln über den Gebrauch des Subjunctivs bey weitem nicht so bestimmt sind, als in andern Sprachen, z. B. im Lateinischen und im Französischen.

Die bedingte Art zu sprechen, z. B. wenn ich Geld hätte, so würde ich eine Uhr kaufen; aus welcher mehrere neuere Grammatiker einen eigenen Modus (modus conditionalis genannt) machen, gehört mit allem Rechte zum Subjunctivus, weil sie abhängige oder relative Sätze enthält, und weil man ohne Noth die Abtheilungen nicht vervielfältigen muß.

Die befehlende Art (Imperativus) hat nur ein tempus, das praesens, weil das was befohlen wird, gleich geschehen soll; z. B. geh und sage dem Herrn ꝛc. Wird eine Zeitbestimmung beigesetzt, so bedient man sich der Hilfswörter sollen und müssen, z. B. in 4 Wochen sollst du oder mußt du nach München reisen.

Viele Zustandswörter lassen ihrer Bedeutung nach keinen Imperativ zu, wie z. B. können, mögen, vermögen, wollen ꝛc.

IX. Abschnitt.

Von der Natur der Zustandswörter (verborum).

Wenn wir mehrere derselben unter einander vergleichen, so findet sich, daß sie sehr wesentlich von einander verschieden sind.

Wir wollen über folgende nähere Betrachtungen anstellen. Seyn, haben, mögen, sollen, wollen, dürfen, können, werden, müssen, loben, lesen, schlafen, gehen, stehen, gehorchen, dienen, regnen, schneyen, hageln rc. sind sämmtlich Infinitive von Zustandswörtern.

Seyn ist das einzige, welches ein bloßes Daseyn ohne alle Modification anzeigt; es ist also von Natur ein Passivum, denn zu meinem Daseyn habe ich nichts beigetragen, und auch die Fortdauer meines physischen Lebens ist ein passiver Zustand für mich. Es läßt sich daher nicht mit dem Hilfswort werden und seinem eigenen passiven Particip, gewesen, conjugiren, d. h. nochmals zu einem Passiv machen, denn ich werde gewesen, giebt keinen Sinn. Eben so ist es mit den Zustandswörtern haben, mögen, sollen, müssen, wollen, dürfen, können, werden, thun; sie zeigen hauptsächlich mein Daseyn, aber etwas modificirt, nicht blos absolut, an. Also haben heißt da seyn und zugleich im Besitze

von

von etwas: mögen heißt da seyn, und Gefallen an etwas haben; sollen, müssen bedeuten da seyn, aber unter einem gewissen Zwange oder unter einer Verbindlichkeit; wollen heißt da seyn mit einer Neigung zu etwas; können heißt da seyn mit der Fähigkeit und Kraft, etwas zu thun; dürfen heißt da seyn und nach aufgehobener Beschränkung, die vorher Statt hatte, etwas wirken; werden zeigt mein Daseyn an mit einer Veränderung die ich erleiden muß; thun heißt da seyn und eine Wirkung hervorbringen. Ich möchte ihnen allen gerne den Namen Seynwörter geben, denn sie kommen darinn überein, daß sie natürliche Passive sind. Ausser der gewöhnlichen Conjugation läßt sich keine Veränderung mit ihnen vornehmen, als daß man sie durch Vorsetzung von es und man impersonell gebrauchen kann; z. B. es ist, man ist, es hat, man hat, es mag, man mag u. s. w.

Loben bezeichnet die Handlung des vorgesetzten Subjekts, welche auf ein Objekt wirklich übergeht: diese Art von Zustandswörtern kann alle möglichen Veränderungen erleiden. Sie hat nicht nur die gewöhnliche Conjugation vollständig, sondern kann auch vollkommen durch das Hilfswort werden zu einem Passiv gemacht werden. Die Vorsetzung des man macht sie auch unpersönlich. Da der Ausdruck verba activa zu unbestimmt ist, so wollen wir lieber

den

den alten grammatischen Namen transitiva wieder hervorsuchen, da er charakteristischer ist, denn viele activa, wie lesen, handeln, thun ꝛc. leiden keine passiva.

Alle anderen Zustandswörter, sie mögen einen Stand der Ruhe oder Thätigkeit, wenn diese nur nicht auf ein bestimmtes Objekt übergeht, anzeigen, machen eine eigene Klasse aus, die wir zum Gegensatz intransitiva nennen wollen; sie lassen sich auch nicht, wie die transitiva, geraden Wegs zu Passiven machen. Ich lese einen Brief, dieß zeigt wohl eine Handlung an, aber sie geht nicht auf den Brief über, also kann ich das Wort lesen nicht vollkommen passiv machen, denn ich kann nicht sagen: ich werde gelesen, ich bin gelesen worden. Jedoch können sie passiv gemacht werden, wenn man das Object zum Subjekt macht, z. B. der Brief wird gelesen, ist gelesen worden; die Sache ist gethan worden ꝛc. Gehen, laufen sind ebenfalls activa, aber die Action geht auf kein Object über, also sind sie intransitiva, die wohl auch eine, aber sehr beschränkte passive Bedeutung annehmen können, nämlich in der unpersönlichen Form, es wird gegangen, es wird gelaufen.

Die letzte Klasse heißt natürliche unpersönliche Zustandswörter, weil sie Handlungen oder

Wir-

Wirkungen bezeichnen, welche keine Person, sondern die Natur hervorbringt; z. B. es regnet. Diese können nicht passiv conjugirt werden, weil sie schon natürliche Passive sind.

Fast alle anderen Zustandswörter lassen sich künstlich durch es und man unpersönlich machen, z. B. man geht, es wird gegangen; man sagt, es wird gesagt, man liebt u. s. w.

Die sogenannten reciproca können nicht für eine eigene Klasse gehalten werden, es sind wirkliche transitiva, die sich als reciproca nur so unterscheiden, daß der Handelnde oder das Subjekt, auch zugleich das Objekt ist, auf welches die Handlung übergehet.

X. Abschnitt.

Von den regelmäßigen und unregelmäßigen Zustandswörtern.

Es scheint mir ausgemacht zu seyn, daß die unregelmäßigen Zustandswörter und besonders die Seynwörter, die ersten und ältesten dieser Gattung sind. Das Bedürfniß trat ein, den Begriff, den sie enthalten, durch ein Lautwort auszudrücken, man wählte diesen, wie er sich gerade darbot, ohne auf Ableitung und Klassifica-

sification, die dem damals nur wenig ausgebildeten Verstande des Menschen noch unbekannt waren, Rücksicht zu nehmen. Daher sind in allen Sprachen die ich kenne, das Zustandswort *seyn* und alle *Seynwörter* die unregelmäßigsten, weil sie die ältesten Kinder der Bedürfnisse sind. Denn nur, nachdem der menschliche Geist oft die Arbeit wiederholt hatte, die Arten und Zeitverhältnisse der Zustandswörter durch Worte auszudrücken, und als er fand, daß dieselben Arten und Zeitverhältnisse bey jedem Zustandsworte vorkamen, nur dann konnte er erst daran denken, eine allgemeine Form dafür aufzufinden, und so ist denn das Fachwerk oder die Begriffs-Klassification, die wir *Conjugation* nennen, erst spät und nur nach und nach erfunden worden. So bald dies der Fall war, dann wurden die Zustandswörter von späterer Erfindung, der einmal angenommenen Form gemäß, conjugirt, folglich verminderte sich die Unregelmäßigkeit immer mehr. Ja ich behaupte sogar, daß man, so bald nur kein Begriff oder eine Nebenbedeutung verlohren gehet, es zum Gesetz machen sollte diese Unregelmäßigkeit abzuändern. So z. B. gebe ich der regelmäßigen Form von fragen, *ich fragte*, *du fragtest*, bey weitem den Vorzug vor der unregelmäßigen, ich frug, du frugst ꝛc. denn beide Formen haben einerley Bedeu-

tung,

tung, es geht also nichts verlohren als die unregelmäßige Form.

Eine ganz andere Bewandniß hat es aber mit vielen intransitiven Zustandswörtern, die man theils nicht von den transitiven, die eben so lauten, unterscheiden könnte, und die theils ihre eigenthümliche Bedeutung verlieren würden. An diesen darf keine Umbildung vorgenommen werden; denn z. B. ich habe genieset und ich habe genossen, sind dem Sinne nach sehr verschieden; das erste zeigt den Actus des Niesens, und das zweite den Actus des Geniesens an. Diese Begriffsverschiedenheit gienge ganz verloren, wenn wir nur eine Participialform dafür hätten. Eigentlich genommen ist genossen nicht einmal ein unregelmäßiges Wort, weil das sogenannte regelmäßige, genieset, auch vorhanden ist, aber eine andere Bedeutung hat. Wir werden also künftig in den Sprachlehren ganz andere Verzeichnisse von den unregelmäßigen Zustandswörtern aufstellen, und die, welche im Imperfekt und Particip zweierley Formen haben, ganz davon ausscheiden müssen, um der bisherigen Verwirrung vorzubeugen. Denn gerade diese zweifache Form vieler Zustandswörter gibt unserer Sprache einen besondern Reichthum.

Das Fachwerk, in welches alle die Veränderungen der Zeitverhältnisse, der Personen und der Zahl, und die verschiedenen Arten des unbestimmten, des gewissen und ungewissen Ausdrucks, welche ein Zustandswort andeuten kann, eingetragen worden sind, siehet im Deutschen so aus:

Thätiges Geschlecht. Activum.

Unbestimmte Art (Infinitivus), welche blos den Zustand irgend eines ungenannten Subjekts anzeigt.

Praesens.	Perfectum.
Gegenwärtige Zeit:	Vergangene Zeit:
loben.	gelobt haben.

Zueignendes Mittelwort, oder Participium activum: lobend. Zugeeignetes Mittelwort, oder Participium passivum: gelobt. Zukünftige Zeit, oder Futurum: zu loben, um zu loben.

Bestimmte Art (Indicativus), welche nicht nur den Zustand als gewiß, sondern auch das Subjekt und das Zeitverhältniß des Zustandes bestimmt angibt.

Gegenwärtiges Zeitverhältniß oder Praesens. Einfache Zahl: Ich lobe, du lobest (lobst), er, sie, man lobet (lobt). Mehrzahl: Wir loben, ihr lo-

bet (lobt), sie (die Mannspersonen) loben, sie (die Weibspersonen) loben.

Nicht völlig vergangenes Zeitverh. oder Imperfectum. E. Z. Ich lobte, du lobtest, er, sie, man lobte; M. Z. Wir haben, ihr lobtet, sie (d. M.) lobten, sie (d. W.) lobten.

Vergangenes Zeitverh. oder Perfectum. E. Z. Ich habe gelobt (oder gelobet), du hast gelobt, er, sie, man hat gelobt. M. Z. Wir haben gelobt, ihr habt gelobt, sie (d. M.) haben gelobt, sie (d. W.) haben gelobt.

Vergangenes Zeitverh. worauf noch etwas folgte, oder Plusquamperfectum. E. Z. Ich hatte gelobt, du hattest gelobt, er, sie, man hatte gelobt. M. Z. Wir hatten gelobt, ihr hattet gelobt, sie (d. M. u. d. W.) hatten gelobt.

Zukünftiges Zeitverh. Futurum. E. Z. Ich werde loben, du wirst loben, er, sie, man wird loben. M. Z. Wir werden loben, ihr werdet loben, sie werden loben.

Das zukünftige Zeitverh. als schon vergangen gedacht, Futurum exactum. E. Z. Ich werde gelobt haben, du wirst gelobt haben, er, sie, man wird gelobt haben. M. Z. Wir werden gelobt haben, ihr werdet gelobt haben, sie (d. M. u. W.) werden gelobt haben.

Befeh-

Befehlende Art (Imperativus).

Gegenwärtiges Zeitverh. Praesens. E. Z. Lobe, oder du sollst loben; daß er lobe, oder er soll loben. M. Z. Wir wollen loben, oder laßt uns loben; lobet, daß ihr lobet; sie sollen loben, oder daß sie loben.

Abhängige und ungewisse Art (Subjunctivus).

Gegenw. Zeitverh. Praesens. E. Z. Daß ich lobe, daß du lobest, daß er, sie, man lobe. M. Z. Daß wir loben, daß ihr lobet, daß sie (d. M. u. W.) loben.

Nicht völlig vergangenes Zeitverh. Imperf. E. Z. Daß ich lobete, daß du lobetest, daß er, sie, man lobete. M. Z. Daß wir lobeten, daß ihr lobetet, daß sie lobeten. Vergangene Zeit. E. Z. Daß ich gelobt habe ꝛc.

Bedingtes zukünftiges Zeitverh. E. Z. Ich würde loben, du würdest loben, er, sie, man würde loben. M. Z. Wir würden loben, ihr würdet loben, sie (d. M. u. W.) würden loben.

Bedingtes vergangenes Zeitverh. E. Z. Ich hätte gelobt, du hättest gelobt, er, sie, man hätte gelobt. M. Z. Wir hätten gelobt, ihr hättet gelobt, sie (d. M. u. W.) hätten gelobt.

Bedingtes künftiges Zeitverh. als vergangen gedacht. E. Z. Ich würde gelobt haben, du würdest gelobt

haben, er, sie, man würde gelobt haben. M. Z. Wir würden gelobt haben, ihr würdet gelobt haben, sie (d. M. u. W.) würden gelobt haben.

Leidendes Geschlecht. Passivum.

Jedes Verbum transitivum kann zu einem vollständigen passivum in allen Sprachen gemacht werden. Die von dem Lateinischen abstammenden Sprachen entlehnen hierzu das Hilfswort seyn; die deutsche Sprache aber hat ein eigends dazu bestimmtes Hilfswort, nämlich werden, welches aber von dem verbo intransitivo werden (franz. devenir) sich so unterscheidet, daß dieses im participio passivo geworden, und jenes nur worden hat.

Das Fachwerk für alle die möglichen Veränderungen, deren das Passivum fähig ist, ist einerley mit dem für das genus activum, wie folget:

Unbestimmte Art.

Gegenwärtiges Zeitverhältniß, gelobt werden. Vergangenes Zeitverhältniß, gelobt worden seyn. Zukünftiges Zeitv. gelobt zu werden, oder um gelobt zu werden. Absolut vergangenes Zeitv. gelobt worden.

Bestimmte Art.

Gegenwärtiges Zeitverhältniß, E. Z. Ich werde gelobt, du wirst gelobt, er, sie, man, wird gelobt.

M. Z.

M. Z. Wir werden gelobt, ihr werdet gelobt, sie (d. M. u. W.) werden gelobt.

Nicht völlig vergangenen Zeitw. E. Z. Ich wurde oder ward gelobt, du wurdest gelobt, (wardst, klingt zu hart) er, sie, man wurde oder ward gelobt. M. Z. Wir wurden gelobt, (warden ist nicht üblich) ihr wurdet gelobt, sie (d. M. u. W.) wurden gelobt. Vergangenes Zeitw. E. Z. Ich bin gelobt worden, du bist gelobt worden, er, sie, man ist gelobt worden. M. Z. Wir sind gelobt worden, ihr seyd gelobt worden, sie (d. M. u. W.) sind gelobt worden.

Vergangenes Zeitw. auf welches noch etwas folgte. Ich war gelobt worden, du warst gelobt worden, er, sie, man war gelobt worden, M. Z. Wir waren gelobt worden, ihr waret oder wart gelobt worden, sie (d. M. u. W.) waren gelobt worden.

Zukünftiges Zeitw. Ich werde gelobt werden, du wirst gelobt werden, er, sie, man wird gelobt werden, M. Z. Wir werden gelobt werden, ihr werdet gelobt werden, sie (d. M. u. W.) werden gelobt werden.

Das zukünftige Zeitw., als schon vergangen gedacht. E. Z. Ich werde gelobt worden seyn, du wirst gelobt worden seyn, er, sie, man wird gelobt worden seyn. M. Z. Wir werden gelobt worden seyn,

ihr werdet gelobt worden seyn, sie (d. M. u. W.) werden gelobt werden seyn.

Befehlende Art.

Gegenwärtiges Zeitw. fehlt.

Zukünftiges Zeitw. E. Z. Du sollst gelobt, er, sie, man soll gelobt werden. M. Z. ihr sollt gelobt werden, sie (d. M. u. W.) sollen gelobt werden.

Abhängige und ungewisse Art.

Gegenwärtiges Zeitw. E. Z. Daß ich gelobt werde, daß du gelobt werdest, daß er, sie, man gelobt werde. M. Z. Daß wir gelobt werden, daß ihr gelobt werdet, daß sie (d. M. u. W.) gelobt werden.

Nicht völlig vergangenes Zeitw. fehlt.

Vergangenes Zeitw. E. Z. Daß ich gelobt worden sey, daß du gelobt worden seyst, daß er, sie, man gelobt worden sey. M. Z. Daß wir gelobt worden seyen, daß ihr gelobt worden seyet, daß sie (d. M. u. W.) gelobt worden seyen.

Bedingets vergangenes Zeitw. E. Z. Daß ich wäre gelobt worden, du wärest gelobt worden, er, sie, man wäre gelobt worden. M. Z. Wir wären gelobt worden, ihr wäret gelobt worden, sie (d. M. u. W.) wären gelobt worden.

Bedingtes künftiges Zeitw. Daß ich würde gelobt werden, du würdest gelobt werden, er, sie, man würde gelobt werden. M. Z. Wir würden gelobt werden, ihr würdet gelobt werden, sie (d. M. u. W.) würden gelobt werden.

Bedingtes künftiges Zeitw. als vergangen gedacht. E. Z. Daß ich würde gelobt worden seyn, du würdest gelobt worden seyn, er, sie, man würde gelobt worden seyn. M. Z. Wir würden gelobt worden seyn, ihr würdet gelobt worden seyn, sie (d. M. u. W.) würden gelobt worden seyn.

Der vorstehende Schematismus zeigt uns wohlgeordnete philosophische Begriffe; er ist also eine Frucht späterer Zeit und eines schon ausgebildeten Verstandes. Die ersten Zustandswörter, die durch das Bedürfniß sind hervorgebracht worden, konnten noch nicht nach der Regel geformt werden, da diese erst nach mehrerer Ausbildung des menschlichen Verstandes gemacht worden ist. Die deutsche Sprache giebt einen besondern auffallenden Beweiß davon, denn alle Zustandswörter, welche die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen bezeichnen, und also am frühesten erfunden wurden, sind unregelmäßig; als: essen, trinken, schlafen, stehen, gehen, thun, schaffen,

fen, heben, tragen, laufen, springen und noch viele andere.

XI. Abschnitt.

Von den aus Zustandswörtern gebildeten selbstständigen Nennwörtern.

Der Mensch muß, sobald er anfieng zu abstrahiren, große Mühe gehabt haben, solche abstrakte Ideen durch Lautworte zu bezeichnen. Es ist also natürlich, daß er in seinem schon erfundenen Sprachvorrathe das aufsuchte, was dazu passend war. Es ist höchstwahrscheinlich, daß er sich Anfangs blos mit Umschreibungen behalf, ehe er den Schritt that, eigene einzelne Wörter zur Bezeichnung abstrakter Ideen zu erfinden. Er wird zuerst ein Adjektiv und das Seynwort dazu gebraucht haben, also z. B. zufrieden, gesund, heiter seyn, anstatt Zufriedenheit, Gesundheit, Heiterkeit. Als diese Fälle oft vorkamen und diese Umschreibungen den Periodenbau schleppend und verwirrt machten, so sah' er sich nach einem andern Ausweg um. Die Infinitiven der Zustandswörter bezeichnen jeden Zustand absolut oder im Allgemeinen; diese waren daher zu seinem Zwecke brauchbar, es bedurfte nun nichts als sie beugen d. h. in allen Verhältnissen gebrauchen zu können; das Mittel dazu war das Deutewort und damit

wurde

wurde das Zustandswort wirklich substantivirt. So schuf er auf einmal eine grosse Menge solcher abstrakter Substantiven, z. B. das Leben, das Essen, das Stehen, das Können, das Vermögen, das Sitzen und unzählige andere. Sehr bald mußte er aber finden, daß er dieses Substantivirungsmittel nicht so bequem anwenden könne, wann der Zustand nicht durch ein Zustandswort, sondern durch ein Adjektiv und durch das Seynwort ausgedrückt wird. Denn z. B. zufrieden seyn läßt sich nicht so bequem decliniren, als die Zufriedenheit, das Leben, das Essen, das Trinken. Diese Unbequemlichkeit und Unbiegsamkeit nöthigte ihn, sich zu der höchsten Stufe zu erheben und eigene Formen für die abstrakten Begriffe zu erfinden; dies sind vorzüglich die Sylben heit, keit, ung, thum u. s. w. Also sagt man von zufrieden seyn, die Zufriedenheit, von heiter seyn, Heiterkeit, von genug thun, Genugthuung, von heilig seyn, das Heiligthum, von den Alten seyn, Alterthum u. s. w. Alle diese Substantive können bequem declinirt und von Fügewörtern regiert werden, z. B. Gott ist Herr unseres Lebens: nach dem Leben streben: in das Leben zurückgerufen werden: aus dem Leben scheiden. Nach und nach mag man noch auf mehrere Ableitungen von den Zustandswörtern, theils durch Zufall, theils durch Nachdenken, gekommen seyn. So kommt Kenner, Kennerin,

nerin, vom Zustandswort kennen, Liebhaber, Liebhaberin, von lieb haben, her.

Auch die absoluten Participien fand man wegen ihrer allgemeinen Bedeutung sehr passend dazu, daher eine große Menge von ihnen abgeleiteter Substantiven, z. B. Geliebter, Geliebte, von geliebt: ein Betrunkener, eine Betrunkene, von betrunken: ein Verbannter, eine Verbannte, von verbannt: ein Besessener, eine Besessene, von besessen.

XII. Abschnitt.

Von den Umstands- oder Modificationswörtern (adverbiis).

Dieses Wort bezeichnet allemal einen Nebenbegriff, es modificirt also immer den allgemeinen Begriff, den die substantiva, adjectiva, verba und adverbia ausdrücken. Um die Umstände in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit ausdrücken zu können, ziehet es sogar die Fügewörter oder praepositiones in sein Gebiet herüber und adverbialisirt sie, d. h. macht ihre Bedeutung allgemein; z. B. mitgehen, nachgehen, ausgehen, zukommen u. s. w.

Man kann sie unter folgende 6 Klassen ordnen: es giebt nämlich adverbia 1) der Bejahung und Verneinung, 2) der Wahrscheinlichkeit und des Zweifels,

3) des

3) des Zeitverhältnisses, 4) des Orts, 5) der Menge, 6) der Beschaffenheit.

Ausdrücke wie folgende sind auch adverbialische Redensarten, können aber nicht eigentlich zu den Adverbiis gerechnet werden, z. B. im Ernst, von Herzen, in der That, ohne Zweifel ꝛc.

Die Auffindung dieses Redetheils konnte dem menschlichen Verstande nicht viele Mühe machen. Da das adverbium inflexibel ist, so bleibt es in allen Fällen unverändert.

Blos anzumerken ist, daß sie durch Vorsetzung des Deuteworts substantivirt werden können; z. B. das Wann, das Wie, das Wo, das Warum, das Ja, das Nein u. s. w. Weil sehr abstracte Ideen dadurch ausgedrückt werden, so muß dieß eine Erfindung späterer Zeit seyn.

XIII. Abschnitt.

Von den Fügewörtern (praepositionibus).

Der Mensch mußte sehr bald finden, daß die Personen und die Dinge in sehr verschiedenen Verhältnissen stehen können, und zuerst wurde er auf den Gedanken geleitet, dasselbe an dem Worte selbst anzudeuten; dieß ist die Erfindung der Beugfälle oder der Declina-

clination. Bey der großen Mannichfaltigkeit der Verhältnisse reichte aber dieses Mittel nicht ganz zu, und die Umstände nöthigten ihn, noch auf eines zu sinnen, das diesem Mangel ganz abhalf. Er ersann demnach eigene Wörtchen, durch die er dadurch die Beziehungen andeutete, daß er sie gewisse Beugfälle regieren ließ, in welche die nachfolgenden Substantive gesetzt werden müssen; dadurch konnten jedem Satze Verhältnisse beigefügt werden, die man nicht durch die bloßen Beugfälle andeuten konnte. Wie viel die Rede dadurch an Klarheit und Bestimmtheit gewinnen mußte, läßt sich leicht einsehen.

Nun war die Spracherfindung so weit gediehen, daß einzelne absolute Sätze vollständig und mit allen Beziehungen und Nebenumständen ausgedrückt werden konnten. Um aber mehrere Sätze mit einander zu verbinden, oder von einander abhängig zu machen, bedurfte es noch einer Erfindung, von der wir im folgenden Abschnitte handeln wollen.

XIV. Abschnitt.

Von den Bindewörtern (Conjunctionibus).

Sobald zwey Sätze sich auf einander beziehen sollen, so bedarf es eines Bindemittels, und sobald dieß

erfunden war, hatte der menschliche Verstand seiner Spracherfindung das Siegel aufgedrückt und sie vollendet.

Nunmehr waren alle Hauptbestandtheile der Sprache da, und alles, was er in der Folge noch zu thun hatte, war, dieses und jenes zu erweitern, zu vermehren, zu berichtigen und auf mancherley Weise anzuwenden. Die Bindewörter dienen also dazu, die Sätze mit einander zu verbinden, oder von einander abhängig zu machen, oder auch die Beziehungen und Verbindungen, die sie unter einander haben können, anzuzeigen.

Der relativen Sätze gibt es zweierley Arten, einfache und doppelte. Die einfache Beziehung ist die, wenn nur ein Satz sich auf den andern bezieht, und die doppelte die, wenn zwey Sätze gegenseitig von einander abhängen; z. B. ich komme zu Ihnen, weil ich Ihnen etwas zu sagen habe: hier hängt blos der zweite Satz von dem ersten ab, aber nicht der erste von dem zweiten, oder mit andern Worten, der erste ist ein absoluter, für sich bestehender Satz. Aber: wenn mich meine Geschäfte nicht verhindert hätten, so wäre ich zu Ihnen gekommen: ist doppelt relativ, denn hier hängen die beiden Sätze gegenseitig von einander ab.

Es gibt auch incidente oder eingeschobene relative Sätze, die sowohl dem absoluten als dem relativen Satze können eingeschaltet werden; z. B. ich habe, ob ich es gleich sehr wünschte, nicht kommen können, weil meine Geschäfte mich verhindert haben: oder weil meine Geschäfte mich verhindert haben, so habe ich, ob ich es gleich sehr wünschte, doch nicht kommen können.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß auch dieser Redetheil erst lange nach seiner Erfindung vollkommner ist ausgebildet worden, und daß zuerst nur die höchstnothwendigen Bindewörter, welche vorzüglich und, daß, sind, erfunden und gebraucht wurden. Den Beweis hierüber gibt uns die nicht sehr ausgebildete hebräische Sprache, die wirklich großen Mangel an Bindewörtern hat und oft ihr ו d. h. und, für andere substituirt.

Zweytes Kapitel.

Von der Ausbildung der Sprachen.

Sobald die Hauptbestandtheile der Sprachen erfunden waren, und die Menschen ihre Gedanken mit Leichtigkeit durch Worte ausdrücken konnten, mußte der nächste Wunsch, welcher in ihnen entstand, der seyn, ihre Rede durch sichtbare Zeichen darstellen zu können, um ihr eine bleibende Dauer zu geben, und Abwesenden das, was man ihnen gerne mündlich gesagt hätte, mitzutheilen.

Es ist wahrscheinlich, daß alle Völker erst obige Stufe der Sprachcultur erreicht haben mußten, ehe sie auf die Erfindung der Buchstaben verfallen sind. Sie mögen wohl einige Jahrtausende lang gesprochen haben, ehe sie schreiben konnten.

Die alte Geschichte erwähnt dieser wichtigen Erfindung, woraus erhellt, daß ein Aegypter, Namens Tot oder Taut, die Buchstabenschrift erfunden habe.

Die Griechen haben diese Erfindung später, erst im 4ten Jahrtausend, aus Aegypten mitgetheilt erhalten. Mehrere Philologen, besonders Heyne, haben fast bis zur Evidenz erwiesen, daß Homer, welcher zu Anfang des 4ten Jahrtausends gelebt hat, noch nicht habe schreiben können, und daß seine Gesänge nur durch das Gedächtniß seyen überliefert worden.

Der gelehrte Prof. Büttner hat durch seine vergleichenden Tabellen erwiesen, daß ein Alphabet vom andern abstamme — also können wir den Schluß daraus ziehen, daß die Buchstabenschrift nur einmal erfunden worden sey, und daß sie ein Volk von dem andern entlehnt, aber daß sie nach und nach viele Veränderungen erlitten habe.

Durch diese Erfindung wurde der Weg zur weitern Ausbildung und Verfeinerung der Sprachen gebahnt. Jetzt erst konnten Grammatiker entstehen, welche die Regeln der Sprache aufsuchten und untersuchten, und die Sprachwissenschaft in ein System brachten, das wir Grammatik nennen.

Wir wollen nun die Spuren der weitern Ausbildung der Sprachen aufzufinden versuchen.

Der Mensch konnte anfangs nur durch einfache und oft noch sehr unbestimmte Sätze seine Gedanken andern mittheilen.

So wie sich seine Erfahrung und seine Kenntniß der Dinge vermehrten, mußten sich auch seine Ideen vermehren, und die Noth zwang ihn, Zeichen dafür zu erfinden. Endlich lernte er die in ihm vorhandenen Ideen untereinander verbinden, und dachte darauf, wie er die sie bezeichnenden Wörter ihnen anpassen und sie gehörig ordnen könne, und so entstand nach und nach, was die Griechen die Syntax nannten, d. i. die Ordnung, Verbindung und Uebereinstimmung vieler Wörter unter einander.

Die weitere Ausbildung der Sprache, nachdem ihre wesentlichen Theile erfunden waren, wird also in folgenden 4 Stücken bestanden haben:

1) Die Wörter in Uebereinstimmung mit einander, und in Beziehung auf einander zu setzen, welches in der Grammatik das regimen der Wörter genannt wird;

2) in der Ordnung, in welche man sie stellen soll, in der grammatischen Sprache die Construktion genannt;

3) in den Veränderungen, welche mit den 2 vorhergehenden Stücken, entweder der Verschönerung, oder der Eigenthümlichkeit der Sprache wegen, vorgenommen werden, nach der grammati-

matischen Terminologie die Lehre von den Figuren;

4) von den verschiedenen Wörtern, welche ein und dieselbe Idee ausdrücken, Synonimen genannt.

I. Abschnitt.

Von der Uebereinstimmung der Wörter mit einander.

Von den Redetheilen erleiden einige eine Veränderung in der Endung, wie die selbstständigen — Eigenschafts- und Zahl-Nennwörter, die Stellvertretenden — die Zustands- und Mittelwörter; andere sind ganz unveränderlich, wie die Füge-, die Beschaffenheits- und Umstands-, die Binde- und die natürlichen Ausrufswörter.

Diese Veränderungen können wieder in absolute und relative eingetheilt werden.

Absolut sind die verschiedenen Endungen der Substantive, wann durch sie das Geschlecht oder die Zahl ausgedrückt wird. Daher sage ich: der Mensch, weil ich nur ein, und zwar ein männliches Subjekt andeuten will. Menschen zeigt durch seine pluralische Endung die Mehrzahl an.

 Eben

Eben so sind auch die Veränderungen, welche mit den Zustandswörtern vorgenommen werden, um die verschiedenen Zeitverhältnisse anzudeuten, absolut, weil sie ohne Beziehung auf das bey ihnen stehende Subjekt sind, also bloß reine Zeitverhältnißformen; d. h. ich deute durch sie bloß die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft an.

Relativ sind aber die Veränderungen an den Adjectiven und Deutewörtern, an den Pronominibus, an den Participien, wann diese letztern im Deutschen als Adjectiva gebraucht werden, und endlich alle diejenigen, welche das Geschlecht oder die Zahl anzeigen, weil sie sich auf ihr Subjekt oder auf ihr Substantiv beziehen, und mit diesem darin übereinstimmen müssen.

Eben so sind auch an den Zustandswörtern die Veränderungen relativ, wodurch die Zahl und die Personen bezeichnet werden, weil sie sich stets nach dem Subjekte des Satzes richten müssen. Nicht minder auch an den Modis der Zustandswörter, weil sie von dem vorhergehenden Satze, d. i. von einem andern Zustandsworte und von der dasselbe begleitenden Conjunction abhängen.

Da die absoluten Veränderungen fest bestimmt sind und aus der Sprachlehre ersehen werden können, so

so wollen wir bloß von den relativen im Allgemeinen handeln.

A.

Von der Uebereinstimmung der Adjektiven mit ihren Substantiven und der Zustandswörter mit ihren Subjekten.

§. 1.

Die Adjektiven dienen entweder dazu, den Begriff eines schon genannten Substantivs näher zu bestimmen, oder eine Beschaffenheit anzudeuten, — sie müssen also im Geschlechte und in der Zahl mit ihrem Subjekte übereinstimmen, welches entweder durch eigenthümliche Endungen, oder wenn diese fehlen, durch die Deutewörter angezeigt wird.

Man sagt also: der Kaiser Franz, die Kaiserin Cathrina, Ludwig der Springer, die französische Armee blieb abermals Siegerin: Herkules stritte mit dem Antheus und erstickte ihn, er stritte auch mit der Lernischen Hydra und tödtete sie.

Die deutsche Sprache unterscheidet sich darin von der lateinischen, und von den von ihr abgeleiteten Sprachen, daß ihre Participien als Participien inflexibel sind, und nur als adjectiva gebraucht werden können. Es bleibt also gewesen, gehabt, kurz

kurz alle Participien des Passivs in den beiden numeris und bey allen Personen, unverändert.

Wenn zwey Subjekte in der einfachen Zahl stehen, und ihnen einerlei Predikat beigelegt wird, so muß das Zustandswort in die Mehrzahl gesetzt werden, z. B. mein Vater und meine Mutter sind gestorben.

Weil unsere Adjektiven das Geschlecht und auch oft die Zahl nicht so bestimmt angeben, wie die lateinischen adjectiva, so müssen wir gar oft das Deutewort zu Hülfe nehmen, wenn im Geschlechte und in der Zahl verschiedene Subjekte in einem Satze vorkommen, so z. B. darf man nicht sagen, der gute Mann und Frau, sondern der gute Mann und die gute Frau; im Plural aber darf ich sagen, die guten Männer und Frauen, weil hier das männliche und weibliche Deutewort, und die männliche und weibliche Endung des Adjektivs einerley sind.

Will ich zweien Substanzen ein adjectiv beilegen, so muß ich zuvor genau untersuchen, ob auch beiden zugleich eine solche Qualification zukommen könne. Ich kann also z. B. nicht sagen: die errungenen Schlachten und Siege, denn Schlachten erringt man nicht. Also muß ein anderes passenderes adjectiv gesucht werden, z. B. die gewonnenen Schlachten.

Kommen zwey Substantive von einerley Geschlecht und Zahl in einem Satze vor, so darf man nur dem ersten das Adjektiv, oder das Deutewort, vorsetzen, z. B. ihre große Klugheit und Geschicklichkeit, oder die große Klugkeit und Geschicklichkeit, oder die Klugheit und Geschicklichkeit. Sind aber zwey Substantive entweder verschiedenen Geschlechts oder verschiedener Zahl in einem Satze, so muß vor jedem das Deutewort oder das Adjektiv, oder beide zugleich wiederholt, und in Geschlecht und Zahl, in Uebereinstimmung gesetzt werden, z. B. der Fleiß und die Sorgfalt: ihr großer Fleiß und ihre große Sorgfalt: der große Fleiß und die großen Anstrengungen. Hat ein Adjektiv aber nicht die sämmtlichen das Geschlecht bezeichnenden Endungen, so ist die Wiederholung unnöthig und ich sage richtig: einerley Zahl und Geschlecht: mancherley Personen und Häuser.

§. 2.

Die Personen und Zahl-Veränderungen an den Zustandswörtern, sind in allen Sprachen eingeführt worden, um das Subjekt bestimmt zu bezeichnen, welchem durch das Zustandswort etwas beigelegt, oder durch dasselbe etwas von ihm verneint wird.

Wie viel dieses zur Deutlichkeit der Rede beitrage, ist oben schon gezeigt worden.

Es

Es müssen also die Zustandswörter stets in Person und Zahl mit dem Subjekte des Satzes übereinstimmen. Wenn in einem Satze das was das Zustandswort aussagt, mehreren Subjekten oder Substantiven zukommt, wenn auch alle in der einfachen Zahl stehen, so muß das Zustandswort in die Mehrzahl gesetzt werden.

B.

Von der Verbindung der Substantiven und Adjektiven mit den Zustandswörtern.

Jedes Zustandswort giebt den Zustand an, in welchem sich ein Subjekt befindet, und hierbey finden fünf Fälle Statt: 1) die Seynwörter zeigen den Zustand des Daseyns bejahend oder verneinend, ohne weitere Modification an, wie z. B. Seyn, Daseyn, wegseyn, fortseyn, nicht seyn. 2) Die intransitiven Zustandswörter zeigen das Daseyn mit einem bestimmten Zustand an, wie z. B. gehen, leben, und können auch noch eine durch ein adverbium ausgedrückte Modification neben sich haben, z. B. geschwind gehen, glücklich leben. Folgt ein Akkusativ nach den intransitiven Zeitwörtern, so ist dies nicht ein Beugfall, der von dem intransitiven Zustandsworte regiert wird, sondern es ist eine ellyptische Redensart und die Präposition, welche den Akkusativ regiert, ist aus-

ausgelassen, z. B. eine lange Strecke laufen, heißt so viel als, durch eine lange Strecke laufen; lange Zeit leben, so viel als, lange Zeit hindurch leben; ein trauriges Leben leben, so viel als, in einem traurigen Leben leben u. s. w.

3) Die transitiven Zustandswörter, welche ein relatives Attribut andeuten, können ausser dem Subjekt auch noch ein Substantiv nach sich haben, welches das Objekt, an welchen sich die Handlung äussert, anzeigt. Gewöhnlich steht das Objekts-Substantiv im Akkusativ, z. B. Achilles tödete den Hector. Ist dieses Objekt einerley mit dem Subjekte, so nennt man diese transitiva, verba reciproca, z. B. ich schneide mich. Doch können auch die transitiven Zustandswörter ohne Beziehung auf ein Objekt absolute stehen, z. B. ich sehe, welches nur ein kürzerer Ausdruck für den Ursprünglichen weitläufigeren, ich bin sehend, ist. Es wird also in diesem Falle blos der Zustand, oder die Handlung des Subjekts angegeben, ohne ein Objekt auf welches die Handlung übergehet.

4) Die passiven Zustandswörter haben den leidenden Gegenstand im Nominativ bey sich, und das handelnde Subjekt wird durch die Fügewörter von, durch, mit, bezeichnet; z. B. ich werde von ihm gehaßt,

haßt, er wurde mit dem Schwert hingerichtet, du wurdest durch deinen Freund verführt.

5) Die sogenannten unpersönlichen Zustandswörter (impersonalia) geben entweder gar kein Subjekt, oder ein ganz unbestimmtes an; z. B. es regnet, es hagelt, es ist, es wird, man (d. h. irgend ein Mensch, ich weiß nicht welcher) sagt.

Alle Zustandswörter können durch man imperso-nell gemacht werden; z. B. man ist, man sieht, man liest, man lebt, man geht, man schmeichelt sich, man wird getadelt.

Anmerkung.

Viele intransitive Zustandswörter beziehen sich auf mehr als auf ein Objekt; z. B. bey folgenden: geben, versprechen, schreiben u. s. w. denken wir uns gleich die Fragen was? und wem? oder an wen? Also sind hier zwey Beziehungen. Der erste Gegenstand, der die Sache anzeigt, welche man gibt, wird ohne Fügewort in den Accusativ gesetzt; aber der zweite, welcher der ist, an dem die Handlung des Mittheilens vollzogen wird, muß entweder in den Dativ gesetzt werden, oder die Fügewörter an, zu, auf vor sich bekommen. Man sagt also: ich gebe, ich verspreche es ihm; ich schreibe einen Brief an ihn.

Bey manchen kann man die zweite Beziehung doppelt ausdrücken, entweder durch den bloßen Dativ, oder auch durch eine Präposition; z. B. er sagte mir, und er sagte zu mir.

Einige haben blos das Fügewort auf nach sich; z. B. ich verlasse mich auf ihn.

Die Zustandswörter geben, lassen, vermiethen, kaufen, haben ausschließlich die Fügewörter um oder für nach sich; z. B. ich kaufte, vermiethete es um oder für 20 fl.

Das Zustandswort bezahlen hat das Fügewort mit ganz eigenthümlich nach sich; z. B. ich bezahlte das Pferd mit 150 fl.

Eine große Zahl Zustandswörter, die eine Trennung, Entfernung, Abstammung oder Abhängigkeit anzeigen, haben das Fügewort von nach sich; z. B. ich trenne, entferne mich von ihm; ich hänge von ihm ab; er stammt von guten Eltern ab. Auch kann man sagen: er stammt aus einem guten Hause, aus einer guten Familie.

II. Abschnitt.

Von der richtigen Stellung der Redetheile, oder von der Construktion.

Ehe der Mensch im Stande ist, zu reden, d. h. seine Gedanken Andern durch Lautzeichen mitzutheilen, muß er sich durch wiederholte Betrachtung Kenntniß von den Gegenständen, die ihn umgeben, und von ihren Eigenschaften, um sie von einander zu unterscheiden, erworben und die Erfindung der Lautzeichen vorher schon gemacht haben. Dieß sind die Vorbedingungen zum Sprechen. Die Idee von einem Gegenstande ist ein Complex mehrerer über denselben angestellter Beobachtungen und davon abgezogener Bemerkungen; ist der menschliche Verstand mit diesem Geschäfte fertig, dann geht er sogleich einen Schritt weiter und vergleicht die Existenz, d. h. die Eigenschaften desselben, mit andern Gegenständen, und erwirbt sich dadurch den Begriff von der Relation oder Beziehung eines Gegenstandes auf einen andern, oder auf mehrere.

Die Ideen-Ordnung in unserem Verstande, wenn wir einen Gegenstand für uns selbst untersuchen, ist folgende: zuerst entsteht in uns die allgemeine und complicirte Idee von dem Gegenstande selbst; darauf erwerben wir uns deutlichere Ideen von seiner Beschaffenheit, oder von den ihm inwohnenden Eigenschaften, und

und endlich folgen dann die Begriffe über die Verhältnisse desselben mit andern Gegenständen. Dies wird auch die natürlichste Ordnung seyn, die wir wählen können, wenn wir haben wollen, daß durch unsere Rede dieselben Ideen in andern entstehen sollen.

Wir werden also ein selbstständiges Nennwort, welches den Gegenstand oder das Subjekt, von dem wir reden wollen, bezeichnet, voranstellen, und wenn eine nähere Bestimmung seiner Beschaffenheit nöthig ist, um ihn von andern ähnlichen zu unterscheiden, eines oder mehrere Adjektive oder einen Genitiv, oder nach Gelegenheit einen Zwischensatz ihm beisetzen, darauf werden wir die Benennung der Eigenschaft, von der wir bemerklich machen wollen, daß sie sich in dem Subjekte befinde oder nicht befinde, folgen lassen; in die Mitte wird das Zustandswort gesetzt, mit oder ohne Negation, je nachdem es der Sinn erfordert, denn dieses ist die copula oder das Mittel, welches das Subjekt und das Attribut vereiniget; wenn endlich die angezeigte Beschaffenheit in Beziehung mit andern Gegenständen stehet, so müssen nachher ihre Namen und Qualificationen ausgedrückt werden.

Die adverbia, d. h. die Wörter, welche die Bedeutung mehrerer anderer Redetheile modificiren, stehen

hen im Deutschen bald vor, bald nach den Zustandswörtern, worüber die Sprachlehre näher belehret.

Ist ein Satz abhängig oder untergeordnet, oder auf irgend eine Art mit einem andern verbunden worden, so muß er mit einem Bindewort (conjunction) anfangen.

Die Fügewörter (praepositiones) und die Deutewörter stehen gewöhnlich vor den Substantiven, die durch sie bestimmt werden, und deren Beziehung sie ausdrücken oder anzeigen. Die Naturlaute (interjectiones) haben eigentlich keinen bestimmten Platz, sie stehen aber gewöhnlich vor denen Wörtern, welche die Ursachen unserer Affekten anzeigen. Die Participien werden wie die Adjectiven behandelt.

Dieß wäre also die natürlichste Art, in Andern die Ideen entstehen zu lassen, wie sie in uns entstanden sind. Man stellt das Subjekt mit seiner Zugehör voran, dann folgt das Zustandswort mit seinen Begleitern, und zuletzt das Objekt.

ordre naturel

Man kann aber auch in versetzter Ordnung sprechen, welches bey Rednern und Dichtern häufig der Fall ist, und die Rede erhält dadurch eine besondere Schönheit und einen gewissen Nachdruck. Dies heißt in der grammatischen Sprache inversion; sie kann aber nur in denen Sprachen Statt finden, welche eine

voll-

vollständige Declination haben und den Akkusativ vom Nominativ entweder durch eine eigenthümliche Endung, oder durch das Deutewort bestimmt unterscheiden; der erste Fall findet im Lateinischen, der zweite im Deutschen Statt. Weil aber das Französische und Italienische keine Declination durch Endungen hat, und das Deutewort für den Nominativ und Akkusativ einerley ist, so kann man in diesen beiden Sprachen nicht häufig von der Inversion Gebrauch machen. Im Deutschen kann ich den Satz: Augustus besiegte den Antonius, ohne der Deutlichkeit zu schaden, auch umkehren und sagen: den Antonius besiegte Augustus; dies geht aber wegen des oben angegebenen Grundes im Französischen und Italienischen nicht an, denn der Sinn würde auch verkehrt werden.

In der leidenschaftlichen Rede haben die Inversionen ihre meiste Stärke und ihre größte Schönheit. Der in Leidenschaft gesetzte Mensch eilt, das was ihn drückt, und was der Grund seiner Leidenschaft ist, zuerst anzugeben, sey der Redetheil mit dem er anfängt eine Interjektion oder Adverbium, oder das Objekt, oder das Subjekt, oder das Zustandswort.

Bey jeder Construktion muß aber die Deutlichkeit der erste Zweck seyn, dem alle andern nachstehen müssen; daher muß man wohl Acht geben: 1) keinen Redetheil

detheil allein und unverbunden zu setzen, z. B. kein Adjectiv ohne Substantiv, kein Zustandswort ohne Subjekt, kein Subjekt oder Objekt ohne ein Zustandswort, keinen Zwischensatz ohne deutliche Beziehung, keinen abhängigen Satz ohne den, von dem er abhängt u. s. w. 2) Daß alle Redetheile nach ihrer Natur und nach den einmal festgesetzten Regeln richtig und gut unter einander verbunden seyen.

Was die Stellung der Wörter, den Wohlklang, den Periodenbau und die verschiedenen Schreibarten betrifft, findet man das Nähere in den Rhetoriken.

III. Abschnitt.

Von den grammatischen Figuren, oder von den Veränderungen, welche mit den Redetheilen vorgenommen werden können.

Wie es fast mit allen Erfindungen gegangen ist, so gieng es auch mit den Sprachen. Sie waren alle anfangs Kinder der Noth, so bald aber das erste Bedürfniß befriedigt war, so dachte man auch an die Bequemlichkeit und an das Vergnügen. Bey den Sprachen suchte man, als das Nöthige erfunden war, Andern seine Gedanken mitzutheilen, auch Kürze und Zier-

lichkeit der Rede. So entstanden die grammatischen Figuren, deren folgende die vorzüglichsten sind:

1) Die Ellypse oder Auslassung besteht darin, daß man irgend einen Redetheil, oder auch einen ganzen Satz ausläßt.

2) Der Pleonasmus oder Ueberladung; da man etwas nicht Nöthiges oder Ueberflüßiges zusetzt, um der Rede mehr Fülle, Nachdruck und Zierlichkeit zu geben.

3) Das Hyperbaton oder Umkehrung, da die natürliche Ordnung oder Stellung der Wörter verkehrt wird.

Von der Ellypse.

Ellypse des Substantivs: Aufstehen, nämlich vom Bette. Lange dauren, d. i. lange Zeit. Weit gehen, d. i. einen weiten Weg.

Ellypse des Zustandsworts: Welch Wunder (nämlich ist es), daß du so fleißig gewesen bist! Fort von hier, d. i. gehe rc. Her da, d. i. gieb her, oder komme her. Gut, gut, anstatt es ist gut. Gerne (nämlich: will ich es thun).

Ellypse des Infinitivs: Bis hieher kam er, aber weiter wollte oder konnte er nicht (nämlich gehen).

Nach

Nach einem schicken, heißt: schicken, um einen holen zu lassen.

Ellypse des Particips: Ach! wie weit ist es mit mir (nämlich gekommen). Wie schlimm ist es mit mir (nämlich geworden).

Ellypse der Conjunction: Die Conjunction daß wird häufig nach den Zustandswörtern ich glaube, fürchte, es scheint, es dünkt mir, ich hoffe, vermuthe u. s. w. ausgelassen; z. B. ich glaube, hoffe, vermuthe, er wird heute noch kommen (anstatt: daß er ꝛc.). Es scheint mir, es werde regnen; es dünkt mir, er kommt, anstatt: daß er kommt.

Auch daher wird oft ausgelassen; z. B. es will regnen, man muß eilen (anstatt: man muß daher eilen).

Vom Pleonasmus.

Er findet meistens nur bey den Partikeln Statt, um der Rede mehr Fülle und Lebhaftigkeit mitzutheilen.

Siehe! da kommt er! Siehe, da sind wir! Siehe, so weit ist es gekommen!

Wohl. Was wird wohl daraus werden? Sie wissen wohl, was Sie zu thun haben.

Schön, hübsch. Sie hätten schön oder hübsch warten sollen. Er brachte ihm 100 schöne Ducaten.

Doch. Ich will es doch sagen. Er ist es doch!

Ganz. Er war ganz furchtsam und verwirrt. Er erschrak ganz.

Nun. Nun, warum gehst du nicht? Nun, warte nur.

Die Personalwörter werden auch oft überflüßig gesetzt, z. B. Ich, ich will es thun, oder ich will es thun, ich.

Vom Hyperbaton.

Hierunter gehören:

a) die Anastrophe, d. i. wenn ein Wort gegen seine gewöhnliche Ordnung vorangesetzt wird; z. B. dir will ich es geben, doch will ich es sagen.

b) Die Tmesis, d. i. wenn zwischen ein Wort eines oder mehrere andere Wörter gesetzt werden; z. B. ob ich gestern schon da gewesen bin, so etc.

c) Die Parenthese, d. i. wenn der Hauptsatz durch einen Zwischensatz unterbrochen wird; z. B. wenn seine (Gott gebe) glückliche Ankunft erfolgen wird.

Die Synchysis, d. i. Verwirrung der Construction, und das Anacoluthon, d. i. das Unzusammenhän-

hängende, wenn ein Wort einzeln, ohne Zusammenhang mit den andern stehet.

Diese zwey sind mehr Fehler der Rede, als Figuren.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß jede Figur eine Art von Unregelmäßigkeit ist, und daß man sie also nur sparsam gebrauchen muß.

IV. Abschnitt.

Von den verschiedenen Wörtern, welche einerley Begriff ausdrücken, oder von den Synonymen.

Die Menge der gleichbedeutenden Wörter in einer Sprache, kann eines Theils nützlich seyn, weil sie die Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks befördert, aber andern Theils kann sie ihr auch nachtheilig werden, weil sie dadurch unbestimmter wird. Denn der wahre Reichthum einer Sprache bestehet in einem Ueberfluße der Ausdrücke, welche verschiedene Ideen bezeichnen, d. h. ihre verschiedenen Grade, ihre allgemeineren oder beschränkteren Bedeutungen, ihre wechselseitigen Beziehungen u. s. w. In Rücksicht der deutschen Synonymen selbst, verweise ich auf des Professor Eberhards Meisterwerk darüber.

Es

Es sey erlaubt hier noch einige allgemeine Bemerkungen über den Bau und über die jetzige Beschaffenheit der Sprachen beyfügen zu dürfen.

Wenn der menschliche Verstand bey der Erfindung der Sprachen immer gleichen Gang gehalten, durch die Stammwörter nur einfache Ideen bezeichnet und durch Zusammensetzung dieser mit andern, die zusammengesetzten Ideen ausgedrückt hätte, wie viel bequemer und vortheilhafter würden dann die Sprachen seyn! Wie viel leichter würde man sie erlernen, welcher Kürze des Ausdrucks würden sie sich zu erfreuen haben, und welcher Präcision! Wie viele Definitionen und Erklärungen würden überflüssig werden! Man könnte dann gleichsam von jedem Worte einen Stammbaum entwerfen, dessen Wurzel der Stamm des Baumes wäre, welche den primitiven einfachen Begriff anzeigte. Die zusammengesetzten Wörter, welche einzelne einfache Ideen verbunden ausdrückten, würden die Hauptäste des Baums formiren; und die noch zusammengesetzteren Wörter, welche noch mehrere zusammengesetzte Begriffe bezeichneten, würden die Nebenäste seyn u. s. f.

Auf diese Weise würden die Sprachen philosophisch seyn, aber alle sind davon mehr oder weniger entfernt. So sollten alle Sprachen für alle lebendige

Wesen nur das männliche und weibliche Geschlecht zur Bezeichnung gebrauchen, um den Er oder die Sie zu bezeichnen, und alle leblose Wesen sollten durch ein drittes Geschlecht, welches wir neutrum nennen, durchaus bezeichnet werden.

Große Erleichterung und Deutlichkeit würde es auch gewähren, wenn jedes Hauptwort eigenthümliche Endungen hätte, woraus man erkennen könnte, ob es männlich oder weiblich oder geschlechtslos ist, und ob es in der ein- oder mehrfachen Zahl stehet. Die Beugfälle müßten durch bestimmte Endungen angezeigt, und besonders der Nominativ vom Akkusativ bestimmt unterschieden werden, damit gleich in die Augen fiele, welches das Subjekt oder das Objekt des Satzes sey.

Für die Zustandswörter wäre eine Conjugation zureichend, das Passivum könnte, wie im Lateinischen, durch eine eigene Sylbe angedeutet, und dadurch von den transitiven und intransitiven Zustandswörtern unterschieden werden. Eben so müßte jede Person im Zustandsworte, sowohl in der einfachen als mehrfachen Zahl, durch eine bestimmte Sylbe bezeichnet werden, und jedes tempus und jeder modus. Dadurch würde das eintönige und die so häufige Wiederholung der Personenwörter vermieden werden, welche im Deutschen und noch mehr im Englischen Statt hat; dadurch

würde

würde also der Ausdruck mehr Kürze und Bestimmtheit erhalten.

Wenn die Adjektiven bestimmte Endungen in einer Sprache zur Bezeichnung des männlichen und weiblichen Geschlechts der ein= und mehrfachen Zahl haben, so gewinnt diese an Bestimmtheit und Deutlichkeit, und kann uneingeschränkteren Gebrauch von der Inversion machen, weil man auf den ersten Blick wahrnimmt, zu welchem Substantiv das Adjektiv gehört.

Die Deutewörter geben einer Sprache ungemeine Bestimmtheit und Deutlichkeit, wenn sie die Zahl und das Geschlecht der Substantiven genau bezeichnen; welches im Englischen aber nicht der Fall ist, weil the das männliche und weibliche Geschlecht und die ein= und mehrfache Zahl bezeichnet und blos die Beugfälle unterschieden sind.

Die Präpositionen müssen bestimmte Beugfälle, und die Conjunktionen bestimmte modos regieren.

Endlich ist auch dies eine große Vollkommenheit einer Sprache, wenn ein und dasselbe Wort nicht mehrere Bedeutungen hat, und wenn nicht mehrere Wörter eine und dieselbe Idee ausdrücken.

Keine Sprache, sowohl von den todten als lebenden, hat je alle Vollkommenheiten in sich vereinigt,

die

die eine hat in diesem, die andere in jenem Stücke mehr Vollkommenheit.

Die hebräische z. B. zeichnet sich vor allen andern dadurch aus, daß sie aus wenigen ganz einfachen Wurzeln, eine ganze Geschlechtsfolge abgeleiteter Bedeutungen bilden kann, und dies durch geringe Veränderungen und Zusätze. Ausser den besondern Abzeichen für die Personen und für die einfache und mehrfache Zahl kann sie auch durch das Zustandswort das Geschlecht ausdrücken, welches ungemein dienlich ist, das Subjekt eines Satzes in ein helleres Licht zu stellen. Dagegen ist sie wieder in den modis und temporibus mangelhaft, denn von den erstern hat sie nur den Indikativ, Imperativ und Infinitiv, und von den letztern nur das Perfekt, das Futur und das Präsens, welches letzte mit dem Particip zu sehr übereinkommt und keine Unterscheidung für die verschiedenen Personen hat. Im Futur ist auch die Bezeichnung der Personen mangelhaft, weil die 2te männliche und die 3te weibliche Person des Singulars, so wie auch die 2te und 3te weibliche des Plurals, einerley Endungen haben.

Es hat ferner die hebräische Sprache, so wie die Griechische, ausser dem Singular und Plural, auch den Dual, welcher aber nur geringen Vortheil gewährt

und dagegen die Declination und Conjugation bedeutend vermehrt, und also auch erschwert; auch hat sie das Deutewort, aber keine bestimmten Beugfälle, und in den Endungen, welche das Geschlecht und die Zahl anzeigen, herrscht bey ihr dieselbe Unregelmäßigkeit, wie in unsern neueren Sprachen, ausser daß die männlichen und weiblichen beinahe alle im Plural eine unveränderte Endung haben.

Die griechische Sprache, so wie die deutsche, hat einen großen Vorzug vor den andern durch die Fähigkeit Wörter zusammensetzen, und durch ein Wort mit geringer Veränderung eine Menge zusammengesetzter Ideen und Nebenbedeutungen ausdrücken zu können. Die Conjugation ist viel vollständiger als bie hebräische. Ausser dem Deutewort hat sie auch noch die Declination durch bestimmte Endungen; die drey Geschlechte, das männliche und weibliche und das Geschlechtslose oder neutrum; drey numeros, den Singular, Plural und Dual, sowohl für die Declination als auch für die Conjugation. Aber dagegen ist sie mit einer zu großen Zahl von Declinationen und Conjugationen überladen, denn der ersteren sind 10, und der letzteren 36. Die sogenannten verba media, die sowohl aktive als passive Bedeutung haben können, sind wahrhaft fehlerhaft und schaden der Deutlichkeit. Denn

die Sprachen sollten keine andere Veränderung der Endungen haben, als diejenigen, welche durchaus nothwendig sind, um auf das Kürzeste und Deutlichste die verschiedenen absoluten oder relativen Bedeutungen ein und desselben Wortes anzuzeigen. Auch in den temporibus ist der zweite aoristus überflüßig und unnütz, weil er ganz die Bedeutung des ersten hat, und eine unbestimmt vergangene Handlung anzeigt. Die fünf so genannten Dialekte haben die Flexion der Substantiven und der Zustandswörter ungeheuer vermehrt, welches wohl für den Dichter bequem seyn mag, aber philosophisch betrachtet, sehr tadelhaft ist.

Um endlich auch auf die lateinische Sprache zu kommen, so finden wir, daß ihre bestimmte Deklination, durch festgesetzte Endungen, ihr Kürze, Klarheit und Präcision giebt. Der Nominativ zeigt das Subjekt des Satzes an, der Genitiv den Besitzer oder das Besessene, oder eine bestimmte Eigenschaft des Subjekts, der Akkusativ das Relative des Zustandsworts, oder das Objekt, auf welches die Handlung übergehet, der Dativ zeigt das zweite Verhältniß an, welches das Zustandswort oder das Adjektiv ausdrückt. Der Ablativ ist eigentlich der Dativ von einem Fügeworte begleitet, und drückt immer eine Entfernung, oder Abstammung oder ein Herkommen aus. Der Vokativ ist ein bloßer Ausruf, also kein eigentlicher Beugfall.

Die übrigen Verhältnisse, welche weder von den Zustandswörtern, noch von den Adjektiven ausgedrückt werden, bezeichnet die lateinische Sprache durch die Fügewörter, und auch hier zeigt sich wieder der große Vortheil, daß die Substantiven und Adjektiven bestimmte Endungen zur Bezeichnung der Geschlechte und der Beugfälle haben. Aber dennoch hat die lateinische Declination auch viele Mängel, nämlich die Vielheit der Declinationsformen, da man mit viel wenigern das Nämliche hätte bezwecken können; dann die gleichen Endungen für mehrere Beugfälle, wie mensae, welches der Genitiv und Dativ des Singulars und der Nominativ des Plurals seyn kan; wie domino, welches der Dativ und der Ablativ in der zweiten Deklination seyn kann u. s. w. durch alle fünf Deklinationsformen.

Auch den Fehler hat das Lateinische mit dem Griechischen und Deutschen gemein, daß, ob sie gleich eine eigene Form für das Geschlechtslose haben, sie doch den leblosen und also geschlechtsunfähigen Dingen, das männliche oder weibliche Geschlecht beilegen, welchen Fehler, wie oben schon erwähnt worden, die engländische Sprache allein glücklich vermieden hat, aber dagegen in einen andern verfiel, daß sie, da ihr Deutewort kein Geschlecht bestimmt anzeigt,

zu

zu wenige Endungen für die Geschlechtsbestimmung hat; denn the cousin, the servant und mehrere, können den Vetter und die Baase, den Diener und die Magd bedeuten, und muß man der Deutlichkeit wegen, das Geschlecht angeben, so kann es nur durch die Beisätze he, er, she, sie, man, Mann und maid, Mädchen geschehen, als z. B. the man servant, der Diener, the maid servant, die Dienerin u. s. w. Der Mangel des Deuteworts ist eine Unvollkommenheit der lateinischen Sprache, weil sie dadurch ausser Stand gesetzt ist, mehrere wesentliche Begriffsunterschiede auszudrücken; z. B. bibere vinum kann dreierley Bedeutungen haben: 1) die Wein überhaupt trinken, 2) die den Wein, der da steht, trinken, 3) die etwas Wein trinken. Dafür mangelt ihr gänzlich die Bezeichnung. Die von dem Lateinischen abstammenden Sprachen haben diesen Mangel glücklich ersetzt und übertreffen die meisten andern Sprachen dadurch noch an Bestimmtheit, daß sie ein eigenes Deutewort zur Bezeichnung eines Theils einer Sache haben, welches sie in ihrer Sprachlehre den articulum partitivum, oder den theilenden nennen.

Im Lateinischen sind 4 active und eben so viel passive Conjugationsformen; da die deutsche Sprache mit einer activen und passiven Form ausreicht, so

sind

sind die vielen Formen etwas Ueberflüssiges, und beschweren ohne Nutzen das Gedächtniß. Was die Fügewörter betrifft, hat die lateinische und die deutsche Sprache Vorzüge, durch mehrere Bestimmtheit derselben, vor der französischen und italienischen Sprache, welche gar vieles sehr unbestimmt nur durch ihr *de* und *di* und *à*, *a* oder *ad* bezeichnen. Das Verhältniß des Werkzeugs wird bestimmt im Lateinischen durch cum, und im Deutschen durch mit angezeigt.

Die Syntax, oder die Lehre von der Wortfügung, ist in der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache weit schwieriger und verwickelter, als in den andern, besonders neueren Sprachen, weil diese drey in zusammengesetzten Sätzen das Zustandswort ganz zu Ende stellen, und alle Wörter, die von demselben regiert werden, voranschicken. Die Zusammensetzung, welche fast alle Zustandswörter der griechischen und deutschen Sprache mit Füge- und Umstandswörtern erlauben, gibt beiden Sprachen einen großen Reichthum und Biegsamkeit, welches aber die Regeln der Syntax sehr vermehrt. Keine der neueren Sprachen komm daher der griechischen im Reichthum und im Ausdrucksvollen so gleich, als die deutsche.

Alle lebenden Sprachen sind beständigen Veränderungen unterworfen, und bereichern sich von Zeit

zu

zu Zeit; denn wenn neue Entdeckungen gemacht werden, so entstehen neue Begriffe, und für diese müssen Bezeichnungen erfunden werden.

Unter allen Sprachen hat die Engländische, ohne ihrer Eigenthümlichkeit zu schaden, die größte Freiheit, Ausdrücke von andern Sprachen zu entlehnen; denn da sie ein Gemisch vom alten Gallischen, vom Lateinischen, Französischen und Deutschen ist, so steht ihr das Gebiet aller dieser Sprachen offen, und sie kann das daraus Entlehnte sich aneignen.

Gedruckt

bey Adolph Ernst Junge.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunradi, Johann Gottlieb

Kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Sprache

Erlangen 1812

L.gen. 16 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582869-7